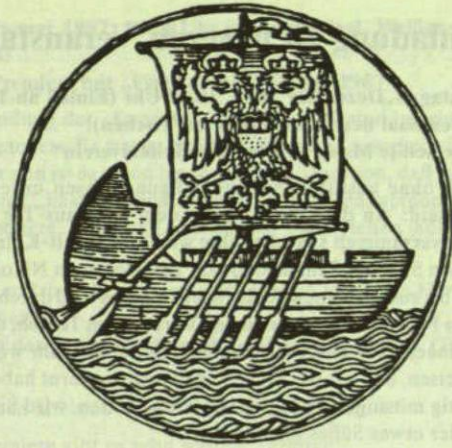


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 63 · November 1986

*Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!*

Wer die kölsche Sprache liebt und auf ihren Gebrauch achtet, der kann sich heute nur wundern: Zwischen der Wertschätzung, deren sie sich erfreut, und dem Können, mit dem sie tatsächlich beherrscht wird, liegt eine Kluft, die offenbar immer größer wird. Da veranstaltet zum Beispiel die Stadt zum 80. Geburtstag ihres Ehrenbürgers (und unseres Ehrenmitglieds) Theo Burauen eine Ausstellung und wirbt dafür mit einem Plakat, auf dem in großen Lettern „Uns Döres“ steht. Dem so Geehrten muß es doch die Schuhe ausziehen! Kommt denn niemand auf den Gedanken, daß Köln nicht an der Waterkant liegt und daß (nichts gegen Uwe Seeler!) „unsen Döres“ etwas anderes ist als „uns Uwe“? Da wird im „Hänneschen“ ein Stück gespielt, in dem „Stänekränk“ vom Ausruf des Erstaunens („Potztausend!“) unter der Hand zum Eigenschaftswort wird („Mer sin all stänekränk“). Krank heißt auf kölsch, wenn nicht „malätzich“, dann einfach „krank“, aber doch nicht „kränk“. „De janze Woch krank un des Sonndags nix ze begrave“ sagt man, wenn vollmundigen Ankündigungen keine Tat folgt. Es gibt keine Regel, wonach ein kölsches Wort sich um jeden Preis von seinem hochdeutschen Gegenstück unterscheiden müßte — dann dürfte man ja auch nicht mehr „ich“ sagen. Der Unterschied sind doch wahrlich genug, da braucht man nicht noch zusätzliche zu erfinden. „Dat ess jo för de Kränk ze krije!“ Da liest man am Elften im Elften auch kölsche Reklame in der Zeitung. Aber wie! Die einen empfehlen etwas sicher besonders Leckeres: das kenne „in Kölle jeder Jeck“. Dabei weiß „jede Kölsche“, daß es „en Kölle“ „jede Jeck“ heißt. Die anderen haben fromme Wünsche für unsere Füße: „Mr wulle, dat se one Bloose durch de Fastelovend kumme“. So sagt man vielleicht in Großbüllesheim, in Köln dagegen: „Mer welle, dat Ehr ohne Blose durch der Fastelovend kutt!“

*Im Ernst: Wenn es um Englisch oder Latein ginge, würde jeder nach dem Grundsatz handeln: entweder man weiß es oder man schlägt nach oder man fragt. Nur mit Kölsch darf man, wie es scheint, machen, was man will. Dabei gibt es im Kölschen ein deutliches Wort für Sprachmischmasch und Kauderwelsch: „Jemölsch“. Mit Jemölsch kann man heute Geschäfte machen. Aber Jemölsch bleibt Jemölsch, auch wenn es auf Schallplatten zu hören oder in Büchern zu lesen ist. Wir wollen uns im Heimatverein Alt-Köln in Zukunft hie und da ein paar besondere Blüten „aan der Hot steche“. Und wir wollen uns gelegentlich die Frage stellen: „Wo kann mer eijentlich draan merke, ov einer wirklich Kölsch kann?“*

*In diesem Sinne*

*Ihr Heribert A. Hilgers*

## Unser Veranstaltungskalender

- |    |        |  |
|----|--------|--|
| Mo | 8.12.  | „Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein“       |
| Sa | 3. 1.  | Kölner Krippenfahrt mit Günter Leitner             |
| Mo | 26. 1. | Ordentliche Mitgliederversammlung 1987             |
| Fr | 30. 1. | „Kumede“-Premiere: „Fastelovendsspillcher 1987“    |
| Sa | 31. 1. | Besichtigung des Kölner Opernhauses                |
| Sa | 14. 2. | Besichtigung des Kölner Opernhauses                |
| So | 22. 2. | Letzte Aufführung der „Fastelovendsspillcher 1987“ |
| Mi | 25. 2. | Einziges Fastelovendssitzung 1987                  |
| Mo | 16. 3. | „Bibelfenster des Kölner Doms“ (Dr. Arnold Wolff)  |
| Sa | 28. 3. | „Was es in Bensberg zu sehen gibt“                 |
| Mo | 13. 4. | „Karl Berbuers Leedcher“ (Reinold Louis)           |
| Mo | 18. 5. | „Köln als Brunnenstadt“ (Franz-Josef Ernst)        |

## Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Montag, 8. Dezember 1986, 19.30 Uhr (Einlaß ab 18.30 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (an Tischen):**  
**„Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein“**

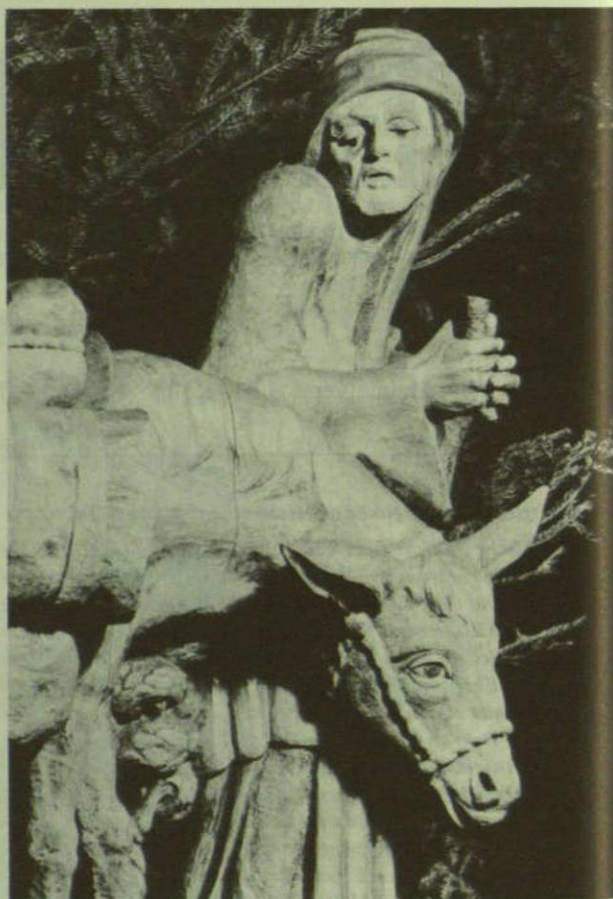
Auch ohne ausführliche Ankündigung wissen unsere Mitglieder Bescheid: An dem Montag, der dem Nikolaus-Tag am nächsten liegt, versammelt sich alle Jahre wieder die „Alt-Köln“-Familie im großen Saal des Senatshotels zur gemeinsamen Nikolausfeier. Die Zeit bis zum Kommen des heiligen Mannes wird durch ein musikalisches Programm und durch den Vortrag von Texten, die in die Vorweihnachtszeit passen, ausgefüllt. In diesem Jahr wollen wir auch beweisen, daß wir das Singen noch nicht verlernt haben. Allen, die kräftig mitsingen und auch sonst brav waren, wird Sankt Nikolaus wieder etwas Süßes mitbringen.

Der Unkostenbeitrag beträgt unverändert 5,00 DM. Teilnahmekarten, die zugleich als Gutschein für die Süßigkeit dienen, die am Schluß der Veranstaltung ausgegeben wird, sind nur an der Abendkasse erhältlich. Der Saal ist ab 18.30 Uhr geöffnet. Wir bitten herzlich, die Plätze so rechtzeitig einzunehmen, daß Bestellungen für Speisen und Getränke vor Beginn des Programms erledigt sein können. Später machen wir eine Pause für Nachbestellungen. Bitte sorgen Sie alle mit dafür, daß während der Programmvortrüge und beim Besök vum hellije Mann keine unnötigen Störungen entstehen. Dann kann es für alle ein schöner Abend werden.

**Samstag, 3. Januar 1987, 13.00 Uhr ab Cäcilienstraße:**  
**Kölner Krippenfahrt mit Günter Leitner**

Auch in dieser Weihnachtszeit wollen wir eine Krippenfahrt in unser Programm aufnehmen. Nachdem wir uns im vergangenen Jahr von Heinrich Roggendorf zu Krippen in der südlichen Nachbarschaft von Köln haben führen lassen, wollen wir uns diesmal wieder Günter Leitner anvertrauen, der sich auf Köln beschränken will, aber selbstverständlich auch ganz neue Stationen vorgesehen hat.

Den Beginn machen wir mit der neoromanischen Kirche St. Michael am Brüsseler Platz, die mit ihrer Inhetvin-Krippe einen großen Schatz birgt. St. Amandus in Rheinkassel bietet durch ihren herrlichen spätromanischen Raum eine faszinierende Umgebung für eine Krippe von Lita Mertens. Ganz anders wirkt die in Textil gearbeitete Krippe von Frau Professor Hellersberg, die sich früher im Gürzenich befand und nunmehr in St. Markus in Seeberg aufbewahrt wird. Die Niehler Kirche St. Katharina besitzt zwei Krippen, eine von H. Jordan geschaffen, die andere von Kindern aus der Pfarrei gebastelt. Einen grandiosen Lichtraum schaffen in St. Marien in Kalk die Fenster von Georg Meistermann für eine üppig ausgebaute Krippe wieder von Lita Mertens. Schließlich wollen wir die



*Hirtenfrau aus Hermann Inhetvins Krippe in St. Michael*

neogotische Kirche St. Margarethen in Libur besuchen, deren vollrund geschnitzte Figuren auf etwa 1910 datiert werden.

Die Teilnehmerzahl muß in der üblichen Weise und aus den bekannten Gründen begrenzt werden. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 14,00 DM bei der Vereinsveranstaltung am 8. Dezember (Nikolaus-Abend) sowie ab 10. Dezember (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Im Preis enthalten sind die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus sowie für die Erläuterungen während der Fahrt und in den Kirchen. Nach der letzten Krippenstation wollen wir den Nachmittag mit einem gemütlichen Kaffeestündchen auf jeweils eigene Kosten beenden.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13.00 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaldebucht gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn in Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 18.30 Uhr vorgesehen. Änderungen im Programmablauf müssen wir uns vorbehalten.

**Montag, 26. Januar 1987, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:  
Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins  
Alt-Köln 1987**

Die Ordentlichen Mitgliederversammlungen, die von unseren langjährigen Mitgliedern immer noch am liebsten Jahreshauptversammlungen genannt werden, gehörten in den letzten Jahren immer zu unseren am besten besuchten Veranstaltungen. Auch diesmal soll die „Pflicht“ wieder so absolviert werden, wie es dem guten Geist des Heimatvereins entspricht, und durch eine „Kür“, ein interessantes und stimmungsvolles Rahmenprogramm, ergänzt werden.

Zur Ordentlichen Mitgliederversammlung für das Jahr 1987 lade ich hiermit herzlich ein. Diese Ankündigung gilt als satzungsgemäße Einladung; eine weitere Benachrichtigung erfolgt nicht.

**Tagesordnung:**

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstands, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache zu den Berichten
6. Entlastung des Vorstands
7. Ergänzungswahl zum Vorstand
8. Wahl der Kassenprüfer für 1987
9. Wahl eines Ehrenmitglieds
10. Planungen für 1987
11. Verschiedenes

Vor der Mitgliederversammlung, ab etwa 18.45 Uhr, findet zum dritten Mal unser „Alt-Köln-Flohmarkt“ statt, bei dem Gelegenheit besteht, ältere Vereinsveröffentlichungen und andere Köln-Literatur günstig zu erwerben.

Ich hoffe wiederum auf einen harmonischen Verlauf der Versammlung und bitte um rege Teilnahme.

*Dr. Heribert A. Hilgers*

**Freitag, 30. Januar 1987, 19.30 Uhr im Agnes-Saal, Weißenburgstraße 14:**

**„Kumede“-Premiere mit „Fastelovendspillcher 1987“**

Seit der Gründung der „Kumede“ im Jahre 1947 sind inzwischen 40 Jahre vergangen. Es waren bewegte Jahre mit mancherlei Auf und Ab. Aber nun ist es schon lange und gute Tradition, daß zu Beginn des Jahres „Fastelovendspillcher“ angeboten werden, eine bunte und heitere Mischung. In diesem Jahr stehen auf dem Programm:

„Has höpp“, en Jriellächerei en zwei Bilder vun Hermann Hertling un Heinz Urbanek,

„Kinddäuf en der jolde Spetz“, e löstig Volksstück vum B. Grave-lott,

und dazwischen alte und neue Lieder und Parodien.

Nach der Premiere gibt es zehn weitere Termine:

Samstag,	31. Januar,	19.30 Uhr
Sonntag,	1. Februar,	17.00 Uhr
Freitag,	6. Februar,	19.30 Uhr
Samstag,	7. Februar,	19.30 Uhr
Sonntag,	8. Februar,	17.00 Uhr
Freitag,	13. Februar,	19.30 Uhr
Samstag,	14. Februar,	19.30 Uhr
Sonntag,	15. Februar,	17.00 Uhr
Samstag,	21. Februar,	19.30 Uhr
Sonntag,	22. Februar,	17.00 Uhr

Karten für die Premiere und alle übrigen Aufführungen sind ab 16. Januar 1987 zum Preis von 10,00 DM, 12,50 DM und 15,00 DM an den bekannten Theater-Vorverkaufskassen erhältlich. Vereinsmitglieder erhalten gegen den entsprechenden Abschnitt der Mitgliedskarte 1987 einen um 3,00 DM ermäßigten Vorzugspreis.

Die Abendkasse im Agnes-Haus ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Agnes-Haus ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Ebertplatz über die Neusser Straße, dann vor der Agneskirche links in die Weißenburgstraße einbiegen.

**Samstag, 31. Januar 1987, und Samstag, 14. Februar 1987, jeweils 10.00 Uhr Eingang Krebsgasse:**

**Besichtigung des Kölner Opernhauses**

Erstmals nehmen wir eine Besichtigung des Kölner Opernhauses in unser Veranstaltungsangebot auf. Der Bau von Wilhelm Riphahn (1889—1963) hat seinerzeit durch seine äußere Form Aufsehen erregt und mancherlei Spitznamen auf sich gezogen. Wichtiger für das Funktionieren des Spielbetriebs der Oper ist, was er innen an Möglichkeiten bietet. Die Besichtigung wird uns im wörtlichen Sinn

einen Blick hinter die Kulissen erlauben und mit Begriffen und Dingen wie Schnürboden und Drehbühne vertraut machen.

Für beide Termine muß die Teilnehmerzahl eng begrenzt werden. Teilnahmekarten zum Preis von 2,50 DM sind nur bei der Vereinsveranstaltung am 26. Januar 1987 (Mitgliederversammlung) im Belgischen Haus erhältlich.

Die Führung beginnt jeweils pünktlich um 10.00 Uhr; Treffpunkt ist rechtzeitig am Haupteingang Krebsgasse beim Pförtner.

**Mittwoch, 25. Februar 1987, 19.30 Uhr im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer Köln (Einlaß ab 18.30 Uhr):  
Einzige Fastelovendssitzung des Heimatvereins Alt-Köln 1987**

„Altgediente“ Mitglieder wissen es: Alljährlich besteht ab Anfang November die Möglichkeit, Eintrittskarten für „unsere“ Sitzung bei den Schriftführern Hubert und Christel Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21, in beliebiger Zahl zu bestellen. Wir bitten sehr herzlich und dringend, diese Bestellung **nur schriftlich** vorzunehmen. Dabei muß gesondert die Anzahl der Mitgliederkarten und der Gästekarten angegeben werden.

Wegen der steigenden Kosten der Sitzung haben wir die Eintrittspreise gegenüber den Vorjahren leider leicht erhöhen müssen. Die Mitgliederkarte kostet (bei Abgabe des entsprechenden Abschnitts der Mitgliedskarte 1987) 25,00 DM, die Gästekarte 30,00 DM. In beiden Preisen sind die Abgaben an das Festkomitee enthalten.

Die Ausgabe der bestellten Karten erfolgt in der seit Jahren bewährten Weise bei den folgenden beiden Veranstaltungen: vor der Nikolausfeier am 8. Dezember 1986 im Senatshotel und vor der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 26. Januar 1987 im Belgischen Haus, jeweils ab 18.30 Uhr. Wir bitten nachdrücklich, sich auf diese beiden Abholtermine einzustellen; bei gutem Willen und gegebenenfalls mit freundlicher Nachbarschaftshilfe müßte das für jeden möglich sein. Abendkasse und Kartenausgabe am Abend der Sitzung selbst sind aus langer Erfahrung nicht vorgesehen.

Wir sind bemüht, wieder ein Programm zu präsentieren, wie es dem Niveau und dem Milieu des Heimatvereins entspricht. Als unser Sitzungspräsident wird Friedel Weber, der im Vorjahr bei uns einen erfolgreichen Einstand gab, aus seiner reichen Erfahrung schöpfen und sein Bestes geben, um für die richtige Stimmung zu sorgen. Aber auch Sie alle sollten dazu beitragen. Wir bitten um zahlreichen Besuch und versprechen fröhliche Stunden im Familienkreis des Heimatvereins. Das Programm soll um Mitternacht beendet sein. So haben Sie, am Vorabend von Wierfastelovend, eine richtige Einstimmung für die „tollen“ Tage, aber gleichzeitig können Sie, wenn Sie das wollen, genügend „Kräfte“ sparen für das, was noch kommen soll!

**Montag, 16. März 1987, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:  
Lichtbildervortrag von Dombaumeister Professor Dr. Arnold Wolff, „Die beiden Bibelfenster des Kölner Doms“**

Neben den allgemein und weithin bekannten Ausstattungsstücken wie dem Dreikönigenschrein, dem Gerokreuz, den Chorschrankenmalereien und dem Lochner-Altar besitzt die Kölner Domkirche manche nicht weniger bedeutende, aber dem Bewußtsein der meisten Kölner nicht in gleicher Weise eingeprägte Schätze. Zu den größten von ihnen gehören die beiden mittelalterlichen Bibelfenster. Sie zeigen in chronologischer Anordnung Szenen aus der Lebensgeschichte Jesu und stellen ihnen Szenen aus dem Alten Testament gegenüber, die auf sie vorausdeuten. So führte man sich im Bild vor Augen, was es heißt, daß Jesus gekommen war, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen. Als eine solche „Realprophezeiung“ — nicht durch Worte, sondern durch ein Geschehnis — wurde beispielsweise die über das Wüstenlager des Volkes Israel an einer Stange erhöhte eiserne Schlange verstanden, die die Israeliten von den giftigen Schlangen „erlöste“; sie wies auf den am Kreuz hängenden Menschensohn voraus. Die Zeit, die Jonas im Bauch des Meerungeheuers „begraben“ war, entspricht derjenigen, die Jesus zwischen Kreuzestod und Auferstehung im Reich des Todes weilte. Schon in den Evangelien sind solche Verbindungslinien gezogen, oft mit der Formel „ut adimpleretur — auf daß erfüllet werde“.

Das ältere Bibelfenster aus der Zeit um 1260 war von Anfang an für den Dom bestimmt, das jüngere aus der Zeit um 1285 stammt aus der ehemaligen Dominikanerkirche, die an der Stelle der heutigen Hauptpost stand. Beide sind Zeugnisse großer geistlicher und großer handwerklich-künstlerischer Gestaltungskraft. Wir Kölner sollten wissen, welche Kostbarkeiten damals in unserer Stadt entstanden sind und heute in ihr aufbewahrt werden. Dombaumeister Dr. Wolff, im Juli dieses Jahres mit dem Professorentitel ausgezeichnet, wird uns mit der bei ihm gewohnten anschaulichen Darstellungsweise und mit vorzüglichen Lichtbildern diese Kunstwerke, die gleichzeitig Werke der Frömmigkeit sind, im wörtlichen Sinne nahebringen.

**Samstag, 28. März 1987, 14.00 Uhr an der Endhaltestelle der Linie 1 in Bensberg:**

**„Was es in Bensberg zu sehen gibt“ mit Architekt Reinhard Krause BDB**

Wir wollen unsere Nachbarstadt Bensberg besuchen, die seit der kommunalen Neuordnung Teil von Bergisch Gladbach geworden ist. Unser Augenmerk gilt zunächst dem schnell berühmt gewordenen Rathaus, errichtet nach Plänen von Gottfried Böhm. Dann besichtigen wir das Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe, in dem vor allem das kleine Bergwerk und die Darstellung der Handwerktätigkeiten, die beim Bau der bergischen Fachwerkhäuser

gebraucht werden, von Interesse sind. Schließlich führt uns ein Gang durch die Innenstadt von Bensberg bis zum alten Schloß. Unser Führer ist der in Bensberg wohnhafte Architekt Reinhard Krause, der auch mit der Geschichte Bensbergs vertraut ist.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Teilnahmekarten sind bei der Vereinsveranstaltung am 16. März (Vortrag Dr. Wolff) im Belgischen Haus und ab 18. März (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, erhältlich, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Der Preis wird voraussichtlich 5,00 DM betragen, steht aber noch nicht endgültig fest. In ihm sind enthalten die Kosten für die Führung durch Herrn Krause und für den Eintritt ins Museum. Treffpunkt ist um 14.00 Uhr an der Endhaltestelle der Linie 1 in Bensberg. Die Teilnehmer sollten einigermaßen gut zu Fuß sein.

## Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Bis zum Redaktionsschluß für dieses Heft ist die Zahl unserer Mitglieder wieder ein wenig angestiegen. Unter denen, für die eine Beitrittserklärung und der erste Jahresbeitrag einging, ist auch das derzeit jüngste Mitglied, das unsere Kartei verzeichnet: Oliver Buhz, geboren am 17. Februar 1986. Ihm und den übrigen vierzehn gilt unser herzlicher Willkommensgruß:

Hans-Joachim Becker, Köln; Frank, Franz und Maria Brüllingen, Köln-Mülheim; Heinz Büttner, Köln-Lind; Oliver Buhz, Köln-Sülz; Peter Casper, Köln-Zollstock; Brigitte Kühlem, Köln-Mülheim; Dorothea Leers, Köln-Kalk; Professor Dr. Wilhelm Leger, Köln-Lindenthal; Ulrike Maßeling, Köln; Cäcilia Sünnen, Köln-Lindenthal; Petra Schaub, Frankenforst; Marga Schmitz, Köln, und Maria Stein, Köln-Zollstock.

## Kölsch em WDR

Die Rheinische Redaktion im Westdeutschen Rundfunk unter Leitung von Ernst Mömkes, dem Sohn des gleichnamigen langjährigen Rektors der Volksschule Mander-scheider Platz in Sülz, der zusammen mit Joseph Klersch die Sammlung „Krone un Flamme / Kölnisches Glockenspiel“ herausgegeben hat, kündigt für ihre Sendungen in der Reihe „Land und Leute“ im Ersten Hörfunkprogramm folgende Termine an:

Montag, 24. November 1986, 20.00 Uhr:

Hans Peter Beyenburg, „Parterre“ (Hörspiel)

Montag, 15. Dezember 1986, 20.00 Uhr:

Hans Brodesser, „Fridag, 20. Dezember“ (Hörspiel)

## „Mer jrateleere op der Jebootsdag“

Unser „Geburtstagskalender“, als Ausdruck unserer herzlichen Glückwünsche und als Erinnerung für Freunde und Bekannte, nennt für das letzte Vierteljahr 1986 dreiunddreißig Jubilare, und zwar zehn, die das fünfundsechzigste, acht, die das siebzigste, sechs, die das fünfundsechzigste, sieben, die das achtzigste, und zwei, die das fünfundachtzigste Lebensjahr vollenden. Es wurde oder wird:

am 5. Oktober	Anni Münster, Köln-Zollstock	70
am 5. Oktober	Anni Fuhswinkel, Köln-Mülheim	85
am 8. Oktober	Carl Kampermann, Köln-Sülz	70
am 8. Oktober	Dipl.-Ing. Nestor Kuckhoff, Hamburg	80
am 12. Oktober	Hilde Kienow, Köln-Brück	70
am 19. Oktober	Ehrenmitglied Dr. h.c. Theo Burauen, Köln-Bayenthal	80
am 20. Oktober	Maria Nietzer, Köln	75
am 22. Oktober	Bernhard Offermann, Köln-Holweide	70
am 30. Oktober	Dr. Anneliese Schumacher, Köln-Raderberg	65
am 31. Oktober	Dr. Ottomar Steinebach, Hürth	65
am 1. November	Helma Zielinski, Köln-Höhenhaus	70
am 6. November	Anneliese Schaub, Köln	65
am 9. November	Hans Firsching, Köln-Mülheim	65
am 13. November	Lieselotte Berkauer, Köln-Weidenpesch	65
am 13. November	Toni Deinet, Köln-Sülz	80
am 15. November	Barbara Birk, Köln-Nippes	75
am 20. November	Marlis Ockenfels, Köln-Junkersdorf	65
am 23. November	Aenne Dick, Köln-Klettenberg	80
am 27. November	Elisabeth Jungbluth, Köln-Zollstock	65
am 29. November	Christel Sauer, Köln-Sürth	75
am 30. November	Else Wirth, Köln-Deutz	80
am 1. Dezember	Trude Erven, Köln-Raderthal	75
am 14. Dezember	Maria Braunleder, Köln	65
am 14. Dezember	Marga Haene, Köln	65
am 15. Dezember	Adelinde Metzler, Köln-Poll	65
am 19. Dezember	Wilhelm Klein, Köln-Nippes	75
am 19. Dezember	Ferdinand Riese, Köln	80
am 20. Dezember	Helene Ehrhardt, Köln-Gremberghoven	80
am 21. Dezember	August Latz, Köln	85
am 23. Dezember	Hanna Radtke, Köln-Klettenberg	70
am 24. Dezember	Anna Kremer, Sinnersdorf	75
am 27. Dezember	Johanna Dankler, Köln-Junkersdorf	70
am 30. Dezember	Elvira Friedrich, Köln-Rondorf	70

Jahre

## Lyrische Dichtung von meisterlicher Sprachkraft: „Kölner Zyklen“

Alle Gedichte Heinrich Roggendorfs zum Thema Köln als Jahresgabe 1986

Der Heimatverein Alt-Köln bietet seinen Mitgliedern als Jahresgabe 1986 unter dem Titel „Kölner Zyklen“ eine Zusammenfassung der drei Gedichtsammlungen Heinrich Roggendorfs, die Köln und seiner Landschaft, der rheinischen Mittelterrasse, gewidmet sind: „Kölnische Lese“, erstmals gedruckt 1967, „Mittelterrasse“, erstmals gedruckt 1970, und „Stammheimer Wallfahrt“, erstmals gedruckt 1975. Anlaß ist der 60. Geburtstag, den der Autor, am 7. April 1926 im damals noch selbständigen, später ins neue Leverkusen einbezogenen Wiesdorf geboren, aber aus Flittard stammend, dort aufgewachsen und dort ansässig geworden, in diesem Jahr feiern konnte. Diesem Geburtstag galt, nachdem Heinrich Roggendorf, Köln-Kenner von hohen Graden, dem Heimatverein Alt-Köln seit Jahren als kundiger Begleiter bei Studien-, Krippen- und Kreuzwegfahrten verbunden ist, auch unsere Vereinsveranstaltung am 29. September. Die Worte, die an diesem Abend ihm zu Ehren gesprochen worden sind, sollen hier festgehalten werden.

### Der Kölner Dichter Heinrich Roggendorf

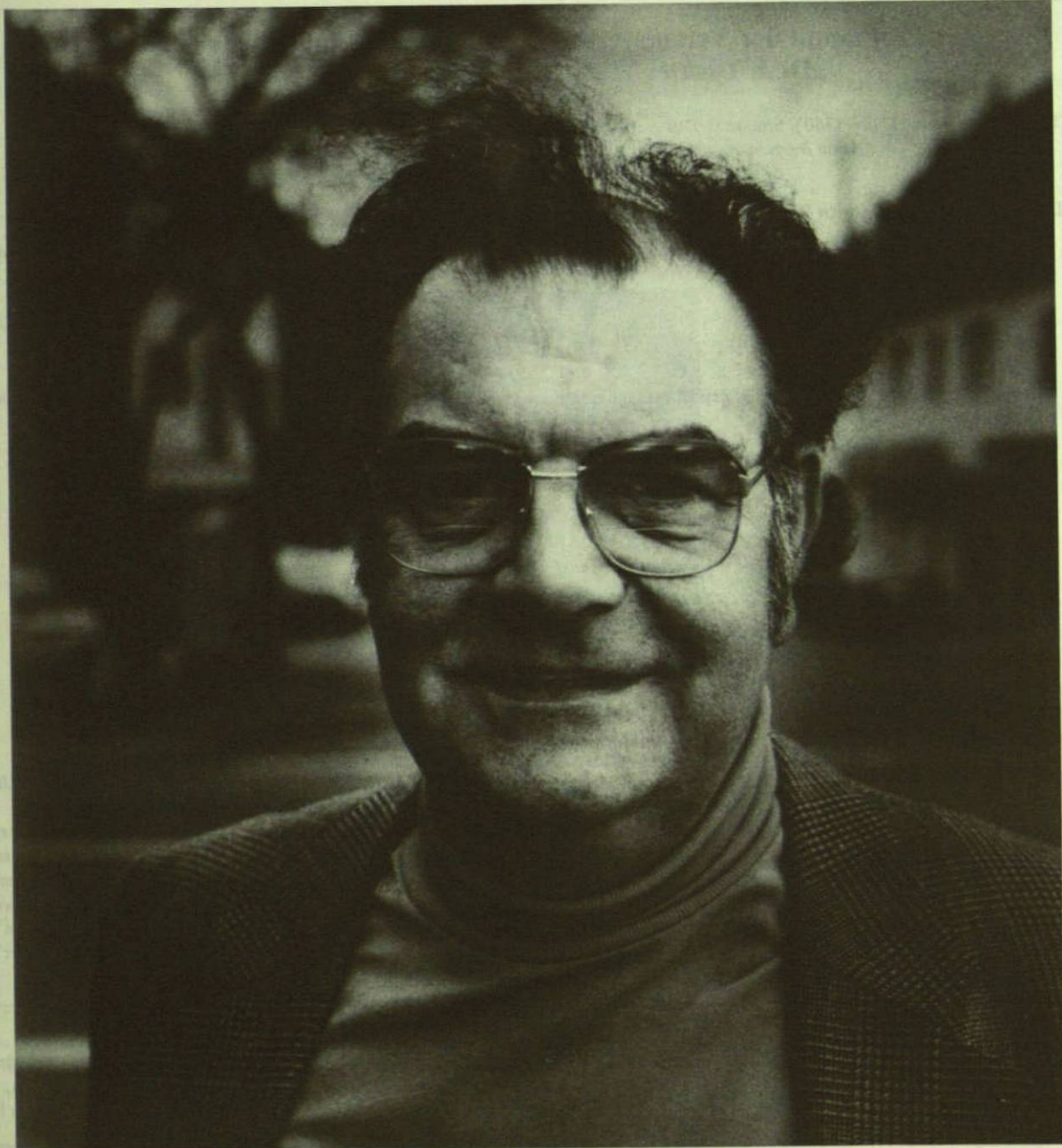
Zweifelsfrei: Heinrich Roggendorf ist kein Heimatdichter. Wir haben kein Recht, ihn für uns zu vereinnahmen. Themen und Bedeutung seines Werks, auch seine Wirkung reichen über Köln, den Bereich seiner Herkunft, der auch der seines vorwiegenden Aufenthalts blieb, weit hinaus. Dem Maifeld und dem Moseltal, der Pfalz und Niederbayern hat er lyrische Wesensdeutungen geschenkt. Aber er weiß, daß es zur Sehnsucht und zum Glück des Menschen gehört, irgendwo zu Hause sein zu dürfen. Und er weiß, daß ein solches Zu-Hause-Sein kein Zustand ist, der einem einfachhin beschieden wird und dann ein für allemal gilt, sondern daß wir unseren, vielleicht zunächst nur zufälligen, Lebensraum uns aneignen, uns vertraut machen, verstehen müssen, wenn er uns wirklich Heimat sein soll. Verstehen aber können wir nur in Zusammenhängen. Die Zusammenhänge, in denen wir Menschen leben, sind solche geschichtlichen Schaffens und Zerstörens, Wollens und Scheiterns. Was wir als unsere mögliche Heimat vorfinden, ist geprägt von Menschen unserer Vergangenheit, von ihren Versuchen, sich häuslich einzurichten in der Welt, dem Leib die Notdurft zu gewährleisten, dem Geist den Sinn, der Seele die Hoffnung auf Heil. So, als eine geprägte, eine gedeutete Welt, erlebt der Dichter Heinrich Roggendorf seine, unsere Stadt und ihre Landschaft.

Er stammt aus einer Familie, die seit Generationen in Flittard wohnt. Man kann sich von ihm erzählen lassen, daß sein Urgroßvater Theodor einst Halbe war auf dem Bungartshof (von den Flittar-

dern nur „Bungelshoff“ genannt), der mit seinem erhaltenen barocken Herrenhaus zum Besitz der Grafen von Fürstenberg-Stammheim zählte. Die Roggendorfs blieben diesem Hof, meist in der Linie der Erstgeborenen, verbunden bis 1979, als sie ihn aufgeben mußten, weil immer mehr Äcker in Bau- und Industrieland umgewandelt wurden. Heinrich Roggendorf sprach damals, unter großer Anteilnahme des Ortes, den Epilog: Worte des Abschieds.

Flittard war noch ein Dorf, als er am 7. April 1926 geboren wurde. Erst das Aufstreben der naheliegenden neuen Industriestadt Leverkusen brachte den Flittardern mancherlei technische, auch hygienische Errungenschaften, die sie bis dahin in ihrer Mehrzahl nur vom Hörensagen aus dem großen Köln kannten, zu dem sie seit der Eingemeindung von 1914 offiziell gehörten. Aber Köln war weit. Wer sich dorthin auf den Weg machte, ging „in die Stadt“. Heinrich Roggendorf, dessen Vater Eisenbahner war und der mit seinen beiden jüngeren Schwestern eine Kindheit verlebte, in der nur selten Gelegenheit war, aus dem vollen zu schöpfen, lernte „die Stadt“ kennen, wenn er die Großmutter Pilgram begleitete, die dort die Einkäufe für ihren kleinen Laden besorgte, und während sie Kurzwaren bei Brügelmann und Schulbücher bei DuMont erstand, saß er wartend in Groß St. Martin und in St. Kolumba, mit großen Augen und unverbrauchtem, allen Eindrücken offenem Herzen. Er erinnert sich noch an kleine Begebenheiten, die sich bei diesen Besuchen zugetragen haben, und manche von ihnen ist, ihres anekdotischen Beiwerks entkleidet, in seine Kölner Gedichte eingegangen. In einem der ersten Kriegsjahre wollte die Großmutter, sich und dem Enkel als Stärkung für den Rückweg, ein Rөгgelchen kaufen, mußte aber von der Bäckersfrau, der man wohl den Mann schon einberufen hatte, erfahren, so etwas gebe es nun nicht mehr. Daraufhin konstatierte die Großmutter, dieses Backwerk unversehens zu einem Symbol kraftvoller Selbstverständlichkeit des Kölners befördernd, in einem Ton, der Widerspruch erst gar nicht aufkommen ließ: „Wat, kei Rөгgelche mih? Dä Kreech kann der Hitler nit mih jewenne!“

Dieser Krieg zerstörte Lebenspläne, die Nachkriegszeit ließ andere Wünsche nicht Wirklichkeit werden, gab aber doch auch unerwartete Bewegungsfreiheiten. Als Heinrich Roggendorf sich, nach Jahren der Unzulänglichkeit, des Zwangs und des Suchens, gehalten durch Freundschaft und Liebe, entschloß, ganz seiner Kunst, der Kunst der Sprache, zu leben, da blieb Köln, diese Stadt der Vielfalt mit ihrer doch immer fraglosen Mitte — eingebettet in die rheinische Landschaft und, wenn auch für manchen unmerklich, auf charakteristische Weise mit ihr verbunden — ein Zentrum seines Erle-



## Programm der Vereinsveranstaltung vom 29. September 1986: „Dem Dichter Heinrich Roggendorf zu Ehren“

Charles Buterne (c. 1710—1760), Sonate C-Dur  
*Anna Bergemann und Christoph Utz*

„Der Kölner Dichter Heinrich Roggendorf“  
*Heribert A. Hilgers*

Ankunft in Köln  
Domgang  
Der Turm von Groß St. Martin spricht  
Kölnische Verkündigung  
Logische Erwägung angesichts eines geprüften Denkmals  
Brückenspruch  
Im Hänneschen  
Eine Kölner Kriegskindheit  
St. Maria in der Schnurgasse  
Auf Melaten  
Durchaus ein Typ: Der Grielächer  
Das Röggelchen  
*Heinrich Roggendorf*

F. B. Selma de Salaverde (17. Jh.), Canzon quarta  
*Anna Bergemann und Christoph Utz*

„Natur, Landschaft und technisches Zeitalter im Werk Heinrich Roggendorfs“  
*Friedhelm Hofmann*

Sommerliche Mosellandschaft  
Später Sonntag im Winzergarten  
Abendidylle  
Die Kiefer  
Winterlicher Ginster  
Lerche  
Feldsperlinge  
Wildgänse über dem Speyerer Dom

Das Bedeutendste  
Randfragen  
In einem Aufzug  
Fabrik

Autobahnüberführung Moseltal  
An einem Atomkraftwerk  
*Heinrich Roggendorf*

Anonymus (17. Jh.), Variationen über Pauls Deeple  
*Anna Bergemann und Christoph Utz*

„Heinrich Roggendorf als christlicher Dichter“  
*Heinrich Dannbeck*

Aus dem frühen Zyklus „Der Dom“:  
Die Türme — Das Schiff — Engel  
Der Einsiedler Antonius spricht  
Beim Ersten Herrenmahl  
Der Kinder Leis vom Tode  
Infantilismus  
Altes Volkslied als Evergreen eines neuen Zweiflers  
Schlagertext  
Vorübergang  
Schuldfetzen  
Bekennnis eines Erlösten  
canticum novum  
*Heinrich Roggendorf*

Georg Philipp Telemann (1681—1767), Sonate F-Dur  
*Anna Bergemann und Christoph Utz*

*Die Dichtungen Heinrich Roggendorfs sind folgenden Werken entnommen: „Kölnische Lese“, „Die Mosel fließt durch Bilder und Gedanken“, „Motive“, „Mittelterrasse“, „Wein und Wesen“, „Die Spieluhr gegen alle Not“, „... doch können wir uns wirklich ganz erklären?“, „Weihrauch über Rautenfeldern“, „Auch leichter Tau ist Niederschlag“, „Stammheimer Wallfahrt“, „Kuckucksnest“, „Zeit vor Zielen“.*

bens und eine Herausforderung an sein Können. Die Antwort darauf sind seine drei „Kölner Zyklen“.

Im Zyklus „Kölnische Lese“ aus den Jahren 1963—1967 entspricht der Vielgestaltigkeit der Stadt eine Vielzahl von Formen, vom

streng bemessenen Gebilde, in dem die Verse wie gemeißelt stehen, bis zur Ausgelassenheit des Volksliedtons, vom heiteren, ausnahmsweise auch einmal mundartlichen Intermezzo bis zum feierlichen Sinnspruch.



**Neu-  
erscheinung**

Wat kölsche Leedcher  
vun Kölle verzälle

Reinold Louis

# Kölnischer Liederschatz



Greven Verlag Köln

Aus über 10 000 Kölner Liedern wählte der Autor unter stadt- und kulturgeschichtlichen Aspekten 184 Lieder aus und stellt sie im zeitgeschichtlichen Zusammenhang der letzten 150 Jahre dar; die Texte dieser Lieder sind abgedruckt.

Lieder, die Geschichte schrieben, und Geschichte(n), die zu Liedern wurde(n) — all das wird von Reinold Louis, dem profilierten Kenner der Kölner Liederszene,

so spannend und interessant geschildert, daß dieses Buch sowohl beim Singen als auch als Lesestoff zu Hause oder als Vortragswerk zur sprudelnden Quelle kölnischer Vergangenheit und Gegenwart wird.

300 Seiten mit 32 vierfarbigen und 65 schwarzweißen Abbildungen; Format 18,5 x 23,5 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, DM 49,80



**Greven Verlag  
Köln**

Bezug nur über den Buchhandel

Im Zyklus „Mittelterrasse“ aus dem Jahr 1969, der Ausschnitte aus dieser Kulturlandschaft der Mitte und Beispiele der für sie typischen Lebensformen ins Bild und zur Sprache bringt, dominieren die melancholischen, elegischen, herbstlichen Stimmungen.

Im Zyklus „Stammheimer Wallfahrt“ aus dem Jahr 1975 schließlich dienen die einzelnen Gedichte der Deutung des „Kirchenschatzes“ der Kirche St. Mariä Geburt im Flittard benachbarten Stammheim.

Köln ist in dieser Lyrik keine Stadt der Denkmäler. Die Zyklen sind keine Stadtführer in Versen. Die Gedichte sind Zeugnisse einer geistigen Leistung, in denen ein erlebendes Ich sich Fixpunkte kölnischen Wesens, kölnischer Identität, und ihre „Aura“ zu eigen gewinnt.

Wie sich Köln, seine sakralen und profanen Zentren, seine Menschen und die Eigenheiten ihres Lebens, wie sich eine Landschaft

#### **Der Turm von Groß St. Martin spricht**

Der hilligen Stadt gerühmte Silhouette  
Wäre nur Stückwerk, wenn sie mich nicht hätte;  
Denn zwischen der stumpfen Agnes und dem spitzigen  
Severin,

Da stehe ich in der Ansicht romanisch mittendrin.  
Um mich herum und lustig geschart  
Schmalbrüstige Häuser nach kölnischer Art.  
Wie man bemerkt, fehlt mir die Uhr.  
Sie mangelte schon dem Martinus von Tours.  
Was zählt sie Gescheites? Nichts als die Zeit!  
In mir sahen einst die Mönche ein Bild der Ewigkeit.  
Aber es finden an meinem Gebäude  
Die Menschen noch immer Belehrung und Freude.  
Ich bin zwar nicht mit Figuren bestückt,  
Doch auf den Flanken durch Türmchen geschmückt.  
Vor meinen doppelten Zwerggalerien  
Müssen Barockprotzer niederknien.  
Drei Konchen runden als Kleeblatt das Maß  
Zum Preis des dreifaltigen Gottes und zu meines  
Schutzherren Spaß.

Und reizt auch der kleine Martin, der Schelm,  
Mich neuerlich mit seinem dürftigen Helm,  
Und wirke ich seit Vollendung des Domes  
Nur als bescheidener Wächter des Stromes,  
Und hat mir dieser voller Possen  
Die Fundamente oft begossen,  
So bin ich doch für jeden, der mein Köln mit Augen kennt,  
Ein ungewöhnlich wichtiger Akzent.

*Heinrich Roggendorf*

und ihre in allem Wechsel bleibenden Formen, wie sich schließlich eine Wallfahrtskirche mit ihren Heiltümern nicht bei der ersten flüchtigen Kontaktnahme erschließen, so verlangen auch diese Gedichte, daß man sich geduldig auf sie einläßt. Lyrik ist ja nicht, wie anderes, was wir alltäglich sagen, zum sofortigen Verbrauch bestimmt, erschöpft sich nicht in aktuellen Zeitbezügen, mit denen sie bald erledigt wäre. Dichterisch wird Sprache da, wo sie gelingt; indem sie Wesentliches gültig – und nacherlebbar – ausspricht, gewinnt sie Kraft und Dauer.

Ich will schließen mit Versen Heinrich Roggendorfs, mit einem Gedicht aus dem Zyklus „Kölnische Lese“:

#### **Ein Kapitel Kölner Geographie**

Jenseits des Rheines wohnen auch noch Menschen:  
Sie sprechen kölsch und fahren gern zur Stadt.

Von Poll bis Flittard (Wer war jemals dort?)  
Steht „Köln“ mit Bindestrich vor jedem Ort.

„Schäl Sick“, das ist ein wenig Spott und Liebe  
Urkölnisch in ein Kosewort gebracht.

Von Rath bis Dünnwald (Ach, wer kennt das Land?)  
Knüpft „Köln“ mit Bindestrich das starke Band.

Jenseits des Rheines wohnen auch noch Menschen.  
Sie lieben uns und wären gern wie wir!

Jenseits des Rheines wohnt Heinrich Roggendorf. Wir lieben ihn und freuen uns auf seine Lesung.

*Heribert A. Hilgers*

*(Der vorstehende Text ist eine an einigen Stellen erweiterte Fassung des Vorworts zu den „Kölner Zyklen“.)*

#### **Natur, Landschaft und technisches Zeitalter im Werk Heinrich Roggendorfs**

In der Trilogie dieses Leseabends steht Heinrich Roggendorfs Schaffen als Natur- und Landschaftspoet sowie als Dichter im technischen Zeitalter auf dem Mittelbild des literarischen Triptychons. Roggendorfs Vorfahren, auf einem ansehnlichen Gut beheimatet, haben ihm nicht nur Bodenständigkeit vererbt, sondern ein Empfinden für die lebenspendende Kraft der Natur, den Menschen als Teil einer Landschaft und die dem Menschen im Schöpfungsauftrag übertragene Verantwortung für diese Welt.

Dabei zeigt Roggendorf nicht nur die Merkwürdigkeiten und Schönheiten einer Landschaft auf, sondern weist auch sprachlich überaus eindrucksvoll auf die Gefährdung durch den Menschen hin. Ob er nun in der zwischen August 1972 und August 1973 als

literarisches Ergebnis einer Reise durch Niederbayern entstandenen Sammlung „Weihrauch liegt über Rautenfeldern“ an einem Atomkraftwerk über die dahinterliegende Bedrohung nachsinnt oder in der schon zwischen 1963 und 1967 entstandenen „Kölnischen Lese“ den – bezeichnenderweise – „Song in einem Industriebetrieb“ anstimmt, immer bestimmt ihn die Sorge um das vom Menschen zu verantwortende und zu gestaltende Leben. Dabei wird vom Sujet seiner Themen auch die Sprache als Seismograph der Problematik eingesetzt. Im Poem „Winterlicher Ginster“ aus der „Mittelterrasse“ wird nicht nur dieses Stilleben gleichsam sprachlich vergegenwärtigt, sondern über das lautmalerisch gezeichnete „spierige Geschöpf“ vom ablesbaren Ist-Zustand metaphorisch in die Sinndeutung überführt. Roggendorfs Sorge um die

#### Winterlicher Ginster

Ist dieses spierige Geschöpf,  
Das zwischen schwarzem Schlaf und grüner Regung wechselt,  
Nicht wie die Liebe, die auch Wandlungen erfährt?

Zuweilen glitzert Gold.  
Dann steigt ein Stück der Wurzel in die Reiser.  
Geheimer Reichtum überflort die Einsamkeit.

Bis der Impuls erstirbt und aus zerteilten Schoten  
Verschleudert wird, was zur Erfüllung trieb.

Mit starren Wedeln spreizt der Ginster sich in Randbezirken.  
Durch kahle Trübsal suche ich den Weg zu dir.

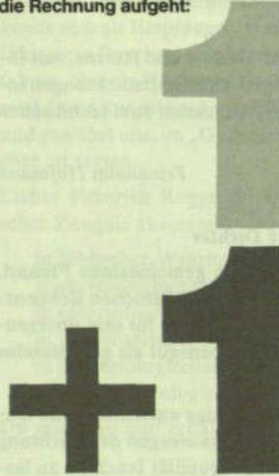
Heinrich Roggendorf

Erhaltung der Natur und der Landschaft schließt die Sorge um den im technischen Zeitalter der Manipulation und Vernichtung ausgelieferten Menschen mit ein. Aus diesem Grund hat er zahlreiche Leistungen unter Titeln wie „Dichtung im technischen Zeitalter“ oder „Der Mensch im technischen Zeitalter“ gehalten, beispielsweise auch an der Staatsuniversität New Jersey (USA).

Roggendorf beantwortete die von J. W. Martin in der Reihe „Stadtgespräche“ gestellte Frage „Besteht bei Ihnen keine Trauer über das Heute?“ so: „Ich fürchte mich wie jeder Mensch vor der Bedrohung unserer Welt durch einen Atomkrieg. Ich hoffe aber auf die Vernunft der Verantwortlichen. Trauer über das Heute quält mich nicht: Ich bin gerne ein Kind meines Jahrhunderts.“

Diese Antwort charakterisiert Roggendorf als einen Baumeister, der nicht wie viele seiner Zeitgenossen vehement in das Klagegedicht einer als permissiv dechiffrierten Gesellschaft einstimmt, sondern der getragen ist von der christlichen Hoffnung, daß der Mensch Gefahren erkennen und in freier Entscheidung meistern kann. So

Damit für uns alle  
die Rechnung aufgeht:



Ein modernes Dienstleistungs- und Wirtschaftsunternehmen, das dafür sorgt, daß der Herzschlag Kölns nicht aussetzt. Das uns allen Wärme und Wasser zuverlässig und kostengünstig bereitstellt – rund um die Uhr. Deren Mitarbeiter der wirtschaftliche und umweltfreundliche Energieeinsatz am Herzen liegt. Zum Nutzen aller.



Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG

Ein leistungsfähiges Nahverkehrssystem, das jeden Werktag 650.000 – jährlich 170 Millionen – Fahrgäste an ihr Ziel bringt. Umweltfreundlich und sicher. Ob mit der U-Bahn, dem Bus oder der Straßenbahn. Die Kölner Verkehrs-Betriebe leisten täglich einen Beitrag für mehr Lebensqualität. Zum Nutzen aller.



Kölner Verkehrs-Betriebe AG



Der Vorteil für uns Kölner.

Unter dem Firmendach „Stadtwerke“ sind die GEW AG und die KVB AG seit über einem Vierteljahrhundert verbunden. Zur Sicherung der täglichen Daseinsfürsorge für die Bürger in der Region Köln steht das ständige Bemühen um neue, umweltfreundliche und zugleich energie- und kostensparende Verfahren. Wir arbeiten gemeinsam an Projekten für die nächsten Generationen.



Stadtwerke Köln GmbH

Zum Nutzen aller.

Unsere Leistung läßt Köln leben.

konnte Kardinal Höffner in einem Brief an Heinrich Roggendorf 1985 berechtigt schreiben: „Ihre klare Sprache offenbart immer einen Ordo, der, gleichgültig, ob es sich um Lyrik, Hörspiel, Erzählungen oder Landschaftsdichtungen handelt, letztlich in der Ordnung Gottes gründet. Ihre Bücher ‚Kölnische Lese‘, ‚Zeit vor Zielen‘ oder ‚Die Mosel fließt durch Bilder und Gedanken‘ verraten eine Deutung, die über das äußere Erscheinungsbild zum Wesentlichen der göttlichen Schöpfung führt.“

So darf ich mich, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit Ihnen auf die Auswahl aus den Natur- und Landschaftsdichtungen sowie den einführenden und kritischen Zeugnissen zum technischen Zeitalter freuen.

*Friedhelm Hofmann*

#### Heinrich Roggendorf als christlicher Dichter

Nicht zuletzt gilt es heute abend, unseren gemeinsamen Freund, den Dichter Heinrich Roggendorf, als einen christlichen Bekenntnisdichter zu sehen, ihn zu ehren, ihm zu danken für sein überzeugendes Werk, in dem das christliche Glaubensgut als gestaltendes Ferment ausgebreitet ist.

Zum dritten Teil unserer Lesung sollen einige aufschließende Gedanken hinführen; sie versuchen, die Kernaussagen der Dichtung einzufangen und sie in ihrer christlichen Qualität leuchten zu lassen.

So sind dem Poeten die Türme des Domes Zeichen für das himmlische Ziel. Die höchsten Kreuzblumen wachsen in die Ewigkeiten empor. Der Glaube läßt die Steine zu lebendigen Wegweisern werden. Selbst des Domes Innenraum erscheint unbegrenzt entsprechend dem, was das Heiligtum als das Unfaßbare zu fassen sucht. Die Figuren im Tempel ringsum erzählen ihre Geschichte: Verlorenheiten und Seligkeiten — ein polares Spiel. Der Engel von himmlischer Herkunft wird dem Dichter zum Freudenboten, zum brüderlichen Tröster, bringt er doch Kunde von den ungezählten Scharen, die am ewigen Ziele sind. — Wenn man den Grundton der Dichtung anschlagen will, ergibt sich der Zusammenklang von Zeit und Ewigkeit. Wahrlich, ein tonreicher Heilsgesang!

Sankt Antonius, den Urvater des Mönchtums, läßt Heinrich Roggendorf zu unserer konsumsüchtigen Zeit richtend und weisend sprechen. Ein Heiliger des Verzichts wird vorgestellt, der die Radikalität des Evangeliums lebt und für den „Schatz“ der Jüngerschaft Jesu, für diese „Perle“, alles verläßt, um als geistlicher Mensch „alle Fülle“ zu finden.

Beim ersten Herrenmahl erlebt der Dichter die Hochstunde frommer Kindheit: die herzpönliche Begegnung mit dem Herrn des Glaubens. Dieses Einswerden mit dem mystischen Herrn glüht in

einem reinen, unbefangenen Vertrauen. — Wer sich so erinnert, offenbart seinen tiefen Seelengrund; hier ist das Vergangene unvergängliche Gegenwart.

In „Der Kinder Leis vom Tode“ triumphiert der Christusglaube als der absolute Sieg über jedes Todesschicksal und schenkt den österlichen Sinn in jeder Not und Traurigkeit. — Die Glaubenden sind die, die bauen auf den Tag Christi, der Licht, Leben, Liebe, die vollkommene Freude sein wird.

Auch weiß der Dichter in „Altes Volkslied“ von der Last des Pilgerdaseins zu singen: wie Helles und Dunkles abwechseln, sich vermischen; wie das Leben krumm und gerade, fröhlich und dumpf verläuft, um schließlich doch für den guten Ausgang geöffnet zu sein.

#### altes volkslied als evergreen eines neuen zweiflers

ich komme irgendwoher  
ich gehe irgendwohin  
ich kenne meine reise nicht  
und weiß ihr keinen sinn  
wie ist das nur  
auf dunkler spur  
daß ich so fröhlich bin

wer hat mich anfangs angeblickt  
und auf den schweren weg geschickt  
gibt es ein ziel das mühen lohnt  
und ob ein gott im himmel wohnt  
will ich ringsum nach antwort fragen  
so höre ich ein echo sagen

ich komme irgendwoher  
und gehe irgendwohin  
ich kenne meine reise nicht  
und weiß ihr keinen sinn  
wie ist das nur  
auf dunkler spur  
daß ich so fröhlich bin

*Heinrich Roggendorf*

In „Vorübergang“ ist der Dichter dem Schöpfergott, dem menschengewordenen Gott, dem großen Du der Offenbarung jubelnd und leidend hingegeben. Jubelnd: denn der Glaube nährt die Hoffnung; leidend: weil alles hier nur Stückwerk ist.

In „Schlagertext“ streckt sich der Dichter mit beschwörendem Drängen nach dem hohen Gut „Frieden“ aus. Die konzentrierte Macht ethischer Anstrengung wird aufgerufen, um dem Humanum die segnende Bahn zu brechen hinein ins persönliche und soziale Leben. Eine blutende Sehnsucht will die Hoffnung auf eine heilere Welt nicht aufgeben.

Mit scharfer Wortgewalt schildert der Gedankenlyriker unser immerwährendes Schuldigwerden; wie das Böse uns befällt, wie es uns besitzt, wie unrein wir sind, wie erlösungsbedürftig. Durch die rücksichtslose Anklage geht mit der Ruf des Ohnmächtigen nach Befreiung. Ja, die christliche Existenz ist die urmenschliche der Verlorenheit, der Verstrickungen, doch nicht ohne die alles erreichende, alles heilende Gnade des biblischen Gottes.

#### **canticum novum**

wir wissen daß die wissenschaft versagt  
wenn wir nach einem sinn des lebens suchen  
und wer den stoff der menschlichkeit zernagt  
der wird am ende seinen trieb verfluchen  
wir haben aus dem irrtum uns bekehrt  
daß diesseitwandel die erinnerung verbannt  
wir haben uns den glauben neu gelehrt  
und wieder als geschöpfe uns erkannt

**WIR ERSTARKEN  
ÜBERSCHREITEN SÄUME  
UND ENTDECKEN IN UND UM UNS RÄUME  
UND BEGREIFEN UNS  
WIR EINZELNEN IN VIELEN  
ALS GEHEIMNIS EINER ZEIT VOR ZIELEN**

wir spüren daß die leidenschaft verraucht  
wenn wir den armen leib zum fetisch machen  
und wer sich nur in sinnlichkeit gebraucht  
der muß im taumel seiner lust verflachen  
wir haben ja der einfalt uns erwehrt  
daß diesseitwandel das mysterium durchstößt  
wir haben uns die liebe neu gelehrt  
und wieder aus begnadung uns erlöst

**WIR ERSTARKEN  
ÜBERSCHREITEN SÄUME  
UND ENTDECKEN IN UND UM UNS RÄUME  
UND BEGREIFEN UNS  
WIR EINZELNEN IN VIELEN  
ALS GEHEIMNIS EINER ZEIT VOR ZIELEN**

*Heinrich Roggendorf*

In „Bekenntnis eines Erlösten“ schwingt sich der Dichter im Bewußtsein, allen Menschen aller Epochen, den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, im Strom der Geschichte verbunden zu sein, ins Ziel der Zeiten. Ein verhaltener Jubel trägt ihn auf den ewigen Gipfel.

Die Höhe christlicher Bekenntnisdichtung wird mit hymnischer

Feierlichkeit in „Canticum novum“ erreicht. Nun hält die Wahrheit Gericht: der Mensch erklärt sich nicht aus sich selbst; er scheitert im faustischen Wissensdurst und utopischen Tatendrang; er richtet sich zugrunde in jeder Art von blinder Leidenschaft, Hybris und materialistischer Menschenverachtung; der autonome Mensch zerstört sich und seine Welt; er ist heillos ohne den christlichen Glauben; er geht im „Diesseitwandel“ unter. Doch die Rettung wird prophetisch angesagt: der Mensch begreife sich als Geschöpf, er erkenne sich als Empfänger. Nur diese Einsicht macht den Menschen fähig, sein Dasein als ein Mysterium vor dem lebendigen Gott zu erfahren. Nur ein Hören auf Gottes Wort, ein Achten seines Gesetzes, ein Lieben aus seiner Liebe läßt uns, die vielfach Gefangenen, frei und gewährt uns, im „Geheimnis einer Zeit vor Zielen“ zukunftsicher zu atmen.

Lieber Heinrich Roggendorf, abschließend sei Dir ein theologisches Zeugnis ausgestellt: Du dachtest

in biblischer Wahrhaftigkeit,  
in christologischer Eindeutigkeit,  
in soteriologisch-ethischer Entschiedenheit,  
in pneumatischer Reinheit,  
in ekklesiologischer Verbundenheit  
und in eschatologischer Gewißheit.

Du verdienst und erhältst das Prädikat „summa cum laude.“

*Heinrich Dannbeck*

#### **Laudatio**

**(als ein Bekenntnis kölnischer Sänger)**

Herrliches Köln,  
Über das Abendland  
Strahlt deine unversieglige Macht!  
Rom und Paris bist du geschwistert!  
Wer wohl in Deutschland käme dir gleich?  
Herrliches Köln!

Wir lieben diese Stadt!  
Wir singen dieser Stadt!  
Ist diese Stadt doch aller Liebe wert  
Und vieler Lieder.

Heiliges Köln,  
Über den Menschentag  
Wächst deine unaufhörliche Zeit!  
Tod und Gericht hast du erlitten;  
Doch wie ein Phönix standest du auf!  
Heiliges Köln!

*Heinrich Roggendorf*

## „Sagen und Legenden der Eifel“

Eine handliche Sammlung im Bachem-Verlag

Die Überlieferung der Sagen und Legenden aus der Eifel — eigene Märchen gibt es dort nicht — ist recht gut erschlossen. Das kann man auch aus dem Literaturverzeichnis dieses Buches sehen, bei dem man sich allerdings gewünscht hätte, daß, wenn schon nicht die Erstausgaben zitiert werden, Nachdrucke als solche gekennzeichnet wären; Kinkels Ahr-Buch auf 1976 datiert zu finden ist jetzt doch ein bißchen irritierend. Hans-Peter Pracht hat die von ihm zusammengetragenen Stücke übersichtlich nach geographischen Gesichtspunkten geordnet, so daß etwa alles, was den Laacher See oder das Maifeld betrifft, hübsch beieinandersteht. Man kann also, wenn man will, eine Eifelfahrt auch dadurch vorbereiten, daß man nachliest, was dort von wunderlichen oder wunderbaren Begebenheiten aus alten Zeiten erzählt wird. Manche Motive kennt man aus anderen Zusammenhängen, zum Beispiel das Rosenwunder der hl. Elisabeth, das hier in Mayen angesiedelt und mit dem gewundenen Kirchturm der Klemenskirche in Verbindung gebracht ist. Gelegentlich fragt man sich, ob der Erzähler nicht noch sorgfältiger vorgehen müßte, etwa S. 130, wo das Glückskind eigentlich nicht die Steinplatte genau so fallen lassen darf wie später der böse Bruder.

Für uns Kölner wird das Interesse an diesen Geschichten sich nach den Beziehungen richten, die der einzelne zu dem einen oder anderen Gebiet der Eifel hat. Hier greife ich diejenigen heraus, in denen Köln vorkommt, und eine, die an die Kölner Heinzelmännchen erinnert.

HAH

### Das Dürener Glockenspiel

Die Sankt-Anna-Kirche in Düren besaß einst ein Glockenspiel, wie es weit und breit kein zweites mehr gab. Zeigte die Uhr die zwölfte Stunde an, so trat bei jedem Glockenschlag die Figur eines Apostels aus einem Türmchen hervor. Beim zwölften Schlag verharrten sie alle gemeinsam eine kleine Weile und begaben sich dann wieder in das Innere des Turmes. An diesem Spiel hatten die Dürener tagtäglich ihre Freude, und sie waren stolz auf dieses einmalige Kunstwerk.

Auch den Kölnern gefiel das Schauspiel so gut, daß auch sie gerne so ein Glockenspiel besessen hätten. Sie ließen den Erbauer herbeiholen und beauftragten ihn, ein gleiches für sie zu bauen. Als Entgelt boten sie ihm so viele Goldstücke, daß man sie von Düren bis nach Köln in einer Reihe aneinanderlegen könne. Der Meister erklärte sich mit diesem Handel einverstanden.

Als die Dürener aber erfuhren, worauf sich der Meister mit den Kölnern eingelassen hatte und daß ihr Glockenspiel, auf das sie alle

so stolz waren, für eine andere Stadt nachgebaut werden sollte, sperrten sie den Künstler ein und ließen ihn blenden.

Als er viele Jahre in seinem bedauernswerten Zustand verbracht hatte, bat er: „Laßt mich noch einmal in die Glockenstube. Ich kann zwar nicht mehr sehen, aber wenn ich die Geräusche des Uhrwerks höre, kann ich mir vorstellen, wie die Apostel sich bewegen.“

Man erfüllte ihm diesen Wunsch und führte ihn in das Innere des Glockenturmes, wo auch das Laufwerk für das Glockenspiel und die Apostelfiguren untergebracht waren. Um zwölf Uhr begann das Räderwerk zu arbeiten, Ketten rasselten und Gestänge knarnten. Der blinde Mann stand vor seinem Meisterwerk. Nur die Geräusche drangen in sein Ohr, aber er konnte aus ihnen erkennen, welches Rädchen oder welcher Hebel sich gerade bewegte. Mit einem geübten Handgriff entfernte er eine kleine Feder und ließ sie unauffällig in seine Tasche gleiten. Als der Aufzug der Apostel beendet war, rief er: „Führt mich nun wieder hinunter, das Spiel ist aus!“

Am nächsten Mittag erklang das Glockenspiel zwar noch in gewohnter Weise, aber die Apostel traten nicht mehr hervor. Wie ein Lauffeuer eilte die Kunde durch Düren. Man wollte den Uhrmacher holen, um den Schaden rasch zu beheben. Der aber deutete auf seine blinden Augen und sagte: „Das wertvollste Werkzeug, mein Augenlicht, habt ihr mir doch genommen. Wie soll ich denn das Gangwerk reparieren, wenn ich nicht mehr sehen kann?“

So holte man andere erfahrene Uhrmacher herbei, aber keiner war in der Lage, das Werk wieder in Gang zu setzen.

Später entfernte man es, so daß nur das Glockenspiel übrigblieb.

(S. 27)

### Schluffjahn

Der grausame und ungerechte Graf von Nideggen hatte einen Burgvogt, der ihn an Boshaftigkeit, Haß und Hinterlist noch übertraf. Um sich die Gunst seines Herrn zu erhalten, dachte er sich immer neue Schandtaten aus. Besonders die Gefangenen im tiefen Verlies des Bergfrieds hatten unter ihm zu leiden, weil sie sich nicht wehren konnten.

Einst war auch Erzbischof Engelbert II. von Köln in die Hände des Grafen gefallen und schmachtete im dunklen Keller. Wenn den Vogt die Langeweile plagte, ließ er den Erzbischof in einen eisernen Käfig sperren und draußen am Bergfried für jedermann sichtbar aufhängen, vor allem dann, wenn es stürmte und regnete. Dann rief der Vogt laut: „Herr Erzbischof, ich bin verantwortlich für Euer

# Prämien sparen

## Zinsen und Prämie.



Fragen Sie  
uns nach  
 Prämien sparen  
Es lohnt sich.

**STADTSPARKASSE  KÖLN**  
Mehr als eine Bankverbindung

**Für einen umfassenden Überblick über andere Sparformen und Sparmöglichkeiten:**

Bitte ausfüllen  
und absenden an  
Stadtsparkasse Köln,  
Abteilung A 322  
Postfach 10 17 10  
5000 Köln 1  
... oder bei einer  
unserer mehr als 120  
Geschäftsstellen in den  
Hausbriefkasten einwerfen.

**Info-Coupon  Prämien sparen** 

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ Spk.-Kto.Nr.: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Wohlergehen. Im Verlies ist die Luft so stickig, darum sollt Ihr frische Luft genießen!“ Dann lachte er laut und hämisch, daß es durch die ganze Burg hallte.

Sehr oft kam es vor, daß der Vogt bei der Suche nach neuen Schandtaten nachts keinen Schlaf fand. Dann erhob er sich, ging mit dröhnenden Schritten zum Verlies des Erzbischofs und rief hinunter: „Pfaffe, wach auf! Wenn ich nicht schlafen kann, sollst du auch nicht schlafen!“

Nach langer Zeit wurde der Erzbischof endlich von seinen Leuten freigekauft. Als er sein Pferd bestiegen hatte, rief er dem Burgvogt zum Abschied zu: „Der Pfaff kann von nun an wieder ruhig schlafen. Aber du, Burgvogt, wirst selbst nach deinem Tode nicht zur Ruhe kommen!“ Dann gab er seinem Pferd die Sporen und ritt davon.

Es geschah, wie der Erzbischof vorausgesagt hatte. Der Burgvogt starb, aber seine Seele blieb unerlöst und schluffte ruhelos durch die Burg, selbst als später nur noch Ruinen von ihr übriggeblieben waren.

Die Bewohner von Nideggen aber sprachen noch lange vom „Schluffjahn“.

(S. 45)

#### Das Marienbild aus dem Trödeladen

In Heimbach an der Rur, unterhalb der Burg Hengebach, lebte ein fleißiger Strohdachdecker. An einem schönen Sommertag war er mit seinem Pferdekarren nach Köln gefahren, um dort Besorgungen zu machen. In der Stadt kam er an einem Laden vorbei, in dem gebrauchte Gegenstände, aber auch Kunstwerke angeboten wurden. Bei näherem Hinsehen fiel dem Mann ein hölzernes Marienbild mit dem toten Gottessohn auf. Er war sofort angetan von dieser Statue, und von welcher Seite er sie auch anschaute, die

Gottesmutter blickte ihm nach, als wolle sie ihn auffordern, er möge sie doch mitnehmen. Der Dachdecker betrat den Laden und fragte nach dem Preis der Statue. Aber so viel Geld, wie der Händler dafür verlangte, besaß er nicht. Doch jener war selbst ein gottesfürchtiger Mann, und er sah, daß dem Fremden aus dem Eifelland sehr an dem Bild gelegen war. Er kam mit ihm überein, daß er nach und nach die Rechnung begleichen könne, jedesmal wenn er in Köln zu tun habe.

So erwarb der Heimbacher das Bild. Er brachte es aber nicht nach Hause, weil seiner Frau diese Anschaffung nicht recht gewesen wäre, zumal es noch an anderen, wichtigeren Dingen im Haus fehlte. So versteckte er das Bildnis in einem Buchenstrauch in der Nähe des Kermeter. Nach einiger Zeit baute er eine kleine Holzhütte und stellte die Statue hinein, um sie vor dem Winterwetter zu schützen. Täglich fand er sich in der kleinen Kapelle ein und verharrete in stillem Gebet. Seitdem gelang ihm mit der Hilfe der Gottesmutter alles, was er begann.

Sein eigener Bruder aber beneidete ihn. Er folgte eines Morgens dem Strohdachdecker und traf ihn betend in seiner Kapelle an. Er machte sich sogleich lustig über den frommen Bruder und verspottete ihn. Am Ende wurde er so zornig, daß er einen Dornenzweig ergriff und heftig auf das Marienbild einschlug. Aber sogleich erschrak er, denn das Gesicht der Gottesmutter und der Leib ihres Sohnes waren nach den Hieben mit blutenden Wunden bedeckt. Da bat er Gott und seinen Bruder inbrünstig um Verzeihung, und beide knieten einträchtig nieder, um für das Wunder zu danken.

Dieses wunderbare Ereignis am Kermeter hatte sich bald herumgesprochen, und von weit her kamen die Menschen, um zur gnadenreichen Mutter Gottes zu beten.

Später gründeten an dieser Stelle Mönche ein Kloster, das sie Mariawald nannten.

(S. 56)

*Sie finden bei uns ein reichhaltiges Angebot an Köln-Literatur*

BUCHHANDLUNG  
**GONSKI**



KÖLN · NEUMARKT 24 · TEL. 21 05 28



### Die Zwergenfüße

Als die Bewohner der Eifel noch unablässig schwerste Arbeit leisten mußten, um das tägliche Brot zu verdienen, legten manchmal in der Nacht freundliche Wichte mit Hand an, um den geplagten Menschen das Leben etwas zu erleichtern. Sie hatten ihre helle Freude daran, wenn die Menschen am Morgen staunend bemerkten, daß ihre Arbeit bereits vollbracht war. Keinen Lohn wollten die flinken nächtlichen Helfer, verlangten aber, daß man sie schalten und walten ließ und ihnen nicht auflauerte.

Dieses ungeschriebene Gesetz, das allen bekannt war, wurde über viele Generationen hinweg befolgt. Aber eines Tages juckte einen Bauern, der nahe der Hohen Acht lebte, die Neugier. Schon seit drei Tagen hatten die Wichte seine Kirschen im Garten gepflückt und sauberlich sortiert. Das erwähnte der Bauer am Abend im Wirtshaus, und die anderen rieten ihm, weil sie seine Ungeduld und Neugier kannten: „Laß die Wichte zufrieden und versuch nur nicht, sie zu überraschen! Wir wollen nicht, daß wir ihre Hilfe deinetwegen verlieren!“

„Weiß denn jemand, wie die Wichte aussehen?“ fragte der Bauer weiter.

„Ja“, erwiderte einer, „es sind kleine Männlein mit Umhängen und

spitzen Mützen, und ihre Füße sind in Tücher gehüllt.“

Damit war die Neugier des Bauern noch immer nicht gestillt. Er wollte herausfinden, warum die Wichte ihre Füße mit Tüchern umwickelten.

Am nächsten Abend streute er rings um einen Kirschbaum, der noch abzuerntet war, Asche aus.

In der Frühe des nächsten Tages entdeckte er zahlreiche Spuren von Gänsefüßen in der Asche. Die Wichte hatten also Gänsefüße, die nicht in normale Schuhe paßten, aber sie wollten auch nicht, daß man sie so sehen sollte.

Der Bauer lief stracks zum Wirtshaus, um die Neugier allen mitzuteilen. Da waren die Wichte enttäuscht. Sie bestrafte den Neugierigen, indem sie seinen Geist verwirrten. Doch auch die anderen Bauern erlitten Schaden durch seine Neugier, denn die Wichte zogen sich zurück, und die Menschen mußten alle ihre Arbeit wieder selbst verrichten. (S. 138)

*Im Buchhandel erhältlich: „Sagen und Legenden der Eifel“. Gesammt und bearbeitet von Hans-Peter Pracht. Verlag J. P. Bachem in Köln, 240 Seiten, 28,00 DM.*

### „Froh gelebt und leicht gestorben“

Herbert Sinz, Jahrgang 1913 und wohnhaft in Hürth, hat vor Jahren mit Büchern über Kölner Handel und Handwerk, über Bier und Brot und Kölnisch Wasser gute Arbeit geleistet. Jetzt fährt er, wie es scheint, seine gesammelten Werke in die Scheuer. Unter dem Titel „Froh gelebt und leicht gestorben“, der offenbar auf den alten Spruch „Löstich jelääv un sillich jestorve ess dem Düvel et Handwerk verdorve“ anspielen soll, und mit dem Untertitel „Rheinisches Gelächter“ trägt er in einem Bändchen der Herderbücherei zusammen, was er, wie er schreibt, im Umland von Köln, in den kleinen Orten rechts und links des großen Stroms, in Wohn- und Bauernstuben (haben Bauern keine Wohnstuben?), in Gaststätten und an Arbeitsplätzen, auf der Straße und in Festzelten gehört und auf Bierdeckeln, Zigaretenschachteln, Servietten und Programmheften notiert hat. Der Bogen spannt sich weit: von historischen Anekdoten (sie sind nach meinem Dafürhalten der beste Teil des Buches) bis zu Zitaten aus Büttenreden. Auch ein paar alte Kalauer sind untergemischt. In den hochdeutschen Erzähltext sind die wörtlichen Reden in der Regel in „gepflegtem Landkölsch“ eingefügt; da kann man, wenn man's noch nicht weiß, studieren, woher der eine oder andere „falsche Ton“ in der stadtkölschen Hochsprache kommt. HAH

### Heringe

Der Schrotthändler Hermann Gless aus Gleuel, der Glesse Hermann, wie man ihn nannte, handelte im Dritten Reich sowohl mit Schrott als auch mit Lebensmitteln.

Einmal pries er in den Straßen Heringe mit folgenden Worten an: „Hering, Hering, esu deck wie dä Göring!“ Das kam der Partei zu Ohren. Er erhielt einen saftigen Verweis. Doch acht Tage später rief der Glesse Hermann erneut seine Fische aus: „Hering, Hering — esu deck wie de vörije Woch!“

### Der Trost

Als der alte Neumann starb, klagte einer seiner Freunde: „Joot, dat hä jetz jestorve es, hä hät suwiesu net mih lang jelevv.“

### Frage nach dem Unbegreiflichen

Tünnes und Schäl haben andächtig die reiche Auslage eines Spirituosenladens betrachtet.

Abschließend fragt Tünnes: „Schäl, kannste begrieft, dat einer Schabau verkäuf?“

Herbert Sinz

*Im Buchhandel erhältlich: Herbert Sinz, „Froh gelebt und leicht gestorben. Rheinisches Gelächter“. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau (Herderbücherei 1201), 126 Seiten, 7,90 DM.*

## Kölsch Heete-Leed

(Melodie: „Zu Bethlehem geboren“)

Herrjott, do häß jesproche,  
Meer laufe nit dovun.  
Loßt uns et Föörche stoche.  
Et jitt noch vill zo dun.  
Jo, jo, jo, jo, et jitt noch vill zo dun.  
Kumm, loß dich doch nit dränge,  
Stopp Linge en de Täsche.  
Dat welle meer im bränge,  
E Kind bruch fresche Wäsch.  
Do weiß, do weiß, e Kind bruch fresche Wäsch.  
No jeit et wie em Rüppche.  
Schlot Eier en de Pann.  
Kocht och noch flöck e Züppche,  
Die wäden Hunger han.  
Ärm Lück, ärm Lück, die wäden Hunger han.  
Meer welle Blömcher plöcke,  
Die hät dat Kindche jän.  
No loßt uns ävver jöcke.  
Wie hell leuch uns dä Stän.  
Lort do, lort do, wie hell leuch uns dä Stän.  
Ich brängen im e Lätzje,  
E Kindche schlabbert Brei.  
Wie jän jöv ich mi Hätzje  
Un all ming Leev dobei.  
Wie jän, wie jän, im all ming Leev dobei.  
Loßt Chreßdagsfredde wäde,  
Maht hell met uns de Zick.  
Dann simmer bal op Äde  
Leid, Nut un Hunger quick.  
Freut üch, freut üch, Leid, Nut un Hunger quick.

*Heinz Heger*

## Chreßdagsfreud

(Melodie: „Morgen kommt der Weihnachtsmann“)

Wat en Freud, mer müsse bloß  
Eimol jitz noch schlofe.  
Jede Krott süht allt em Draum  
Chreßkind, Krepp un Dännebaum,  
Esel bei der Krepp un Ohß,  
Engel, Heete, Schofe.

Chreßkind brängk em Draum uns dann  
Allerhands fing Saache:  
Schöckelpääd un Ieserbahn,  
Rädche met nem Schelleche dran,  
Teddybär un Hampelmann —  
Meer han all jot laache.

Dann eß Chreßdags-Ovend do  
Met dä schön ahl Leeder.  
Chreßbaumjlanz strohlt en der Stuvv,  
Käaze- un och Dänneduff,  
Klockeklang vun fääns un noh —  
Dat eß Freud för jeder.

*Heribert Klar*

## Der heilige Mann

(nach der „Kinder-Melodie“ des 19. Jahrhunderts)

Hät spät der Hervs dat Lauv gestraut,  
De Bäum ston do un troore,  
Der Sturmwind bröllt am Finster laut,  
Dann deit mänch Kindche loore:  
Dezember dä eß kumme  
Met Fläuten un met Trumme:  
Wo blievs do, leeven hell'ge Mann,  
Wann kütt Zint Niklos, wann?

Dat kleine Annche kneent un bäät:  
„Dun mich doch nit vergesse,  
Och, komm erav heh op de Äd,  
Bräng meer jet Gods zo esse;  
En Popp met Kleid un Hötche,  
En blänkg Kaffeepöttche!“  
Wo blievs do, leeven hell'ge Mann,  
Wann kütt Zint Niklos, wann?

Dä Fritz, dä schriev ne lange Breef,  
Deit in noh'm Himmel schecke:  
„Zint Niklos got, Zint Niklos leev,  
Lohß dich doch endlich blecke! —  
E Schöckelpääd met Belle  
Dun en der Stall mer stelle!“  
Wo blievs do, leeven hell'ge Mann,  
Wann kütt Zint Niklos, wann?

Dat Thresge geit an't Tillefun,  
Et eß allt an de Fuffzig  
Un wünsch vum huhe Schutzpatrun  
Jet Schönes en de Stuvv sich:  
„E Männche för et Levve

Dun meer, Zint Niklos, gevve!  
Wo blievs do, leeven hell'ge Mann,  
Wann kütt Zint Niklos, wann?

Hät spät der Herve dat Lauv gestraut,  
Mer setze en Alt-Kölle,  
Do weed vermaht sich un gefraut,  
Bes Niklos eß zor Stelle.  
„Zint Niklos, dun nit schänge,  
Dun uns jet Schönes bränge!“  
Wo blievs do, leeven hell'ge Mann,  
Wann kütt Zint Niklos, wann?

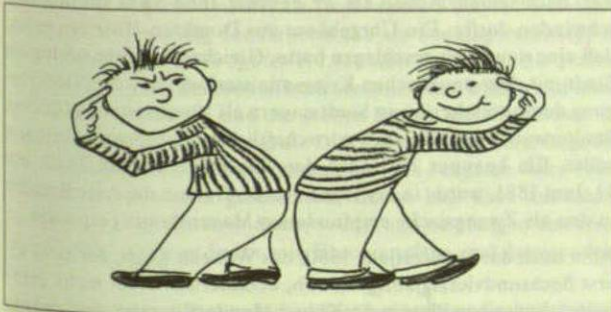
„Zint Niklos, bräng doch en uns Stadt,  
Die deef uns litt em Hätze,  
Zoröck uns kölsche Eigenaat —  
Mer messen se met Schmätze.  
Lohß got uns widder wäde,  
Dann weed et got op Äde.  
Dann klingk och widder treu un brav  
Dä schöne kölsche Klaaf!“

(im „Verein Alt-Köln“ erstmals gesungen am 7. 12. 1922)

### Ein Postkarten-Kalender für 1987

Wieder stellt „Odysseus“ mit spitzem Stift fünfundzwanzig kölsche Sprichwörter und Redensarten vor, und wieder bietet der Bachem-Verlag sie als heiteren Kalender mit dreifachem Nutzeffekt an: Man wird an alte Kölner Volksmund-Weisheit erinnert, man kann sich amüsieren über das, was dem Zeichner dazu eingefallen ist, und man hat neben dem Kalendarium fünfundzwanzig Postkarten für diese oder jene lustige Anspielung.

Im Buchhandel erhältlich: „Kölsche Sprichwörter“. Illustriert von „Odysseus“. Ein Kalender für 1987. Verlag J. P. Bachem in Köln, 25 Blätter, 8,00 DM.



Küß do mer esu, kummen ich der esu!

## Kölnisches im Herbst 1986

### Schauplatz Köln 1987

Ein Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten, herausgegeben von Benedikt Linden. 120 Seiten mit 53 Abbildungen. Pappband, 19,80 DM

Carl H. Hiller

### Vom Quatermarkt zum Offenbachplatz

Ein Streifzug durch vier Jahrhunderte musiktheatralischer Darbietungen in Köln. 186 Seiten mit 97 Abbildungen. Pappband, 39,80 DM

E. Schenck

### Bild-Rate-Buch vom Rhein aus Köln für jederein

Panorama einer Unterhaltungskunst. 155 Seiten mit 100 Abbildungen. Pappband, 19,80 DM

### Et Hätz op der Zung

Kölsche Rümcher un Verzällcher us dem Hätzekülche. Herausgegeben von der Akademie för uns kölsche Sproch. 68 Seiten. Pappband, 12,80 DM

Gustav Hamacher

### Kölsche Redensarten und Sprichwörter

72 Seiten mit 6 Zeichnungen. Pappband, 16,80 DM

### Kölsche Sprichwörter

Illustriert von »Odysseus«. Ein Kalender für 1987. 25 Blätter. 8,— DM

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag J. P. Bachem in Köln

## Der Kölner Dom in der Kölner Mundartliteratur

Überlegungen anlässlich eines großen Gegenstandes über Möglichkeiten literarischer Gestaltung in kölscher Sprache

*Der erste Teil dieses Beitrags ist in Heft 62 von „Alt-Köln“ auf den Seiten 28–30 nachzulesen.*

Die Farben dieses Bildes stammen, wie sich leicht nachweisen ließe, aus Ernst Weydens Erinnerungen „Köln am Rhein vor fünfzig Jahren“ (1862). Koch hat auch sonst, wie es scheint, im ganzen zuverlässig recherchiert. Authentisch dürften jedenfalls der Zweifel und die Skepsis sein, mit denen mancher alte Kölner auf den Beginn des Weiterbaus am Dom reagierte:

*Der Dom wehd nie fähdig! (. . .) en ahl Profpezeiung säht, dat de Türken em Dom ehr Pähd noch met de Stützen aneinander bing (S. 44).*

Den Eindruck der sonntäglichen Spätmesse im Dom schildert Koch in der Erzählung „Et Johr Aachunveezig“, die also im Revolutionsjahr 1848 angesiedelt ist. Die Rede ist vom *Schnieder Schmitz*, der, weil er eine Zeitlang in Frankreich gelernt hat, den Spitznamen *de Pariser Niehnohl* (Nähnadel) trägt, sonntags ein rotes Halstuch umlegt und sich für einen Demokraten und Republikaner hält, was ihn freilich nicht hindert, als Bräutigam für seine Tochter einen preußischen Leutnant ins Auge zu fassen — und selbstverständlich brav seine Sonntagspflicht zu erfüllen:

*Dann gingk hä pooschtaaz (festlich gekleidet, stattlich wie am Osterfest) noh'm Dom en de Elf-Ohre-Meß, wo de Lück vun alle Sigge drop zo kraute (eilten). Der ganzen Dom wor peckevoll Minsche, bovve vum Chor an, wo an der groh Moor zweschen dem Chor un dem Scheff zwei Altärsch stunte, bis unger an de letzte Pilare un der Bredderverschlag öm et Klokes (Glockenhaus). Mallich (jedermann) wor stiefstöhdig (feierlich) un hatt et Beß bovven an; de Jüffercher schwenkte stolz ehr Röckcher, un esugar de ahl Madämcher met Hyazinth-Löckelcher hatte sich opgekratz (zurechtgemacht). — „De Elf-Ohre-Meß em Dom es der reine Maat un et läbendige Mode-Journal“, sagen de Kölsche, un leider Goddes wehd dorenn mieh Staat gemaht (Aufwand entfaltet) un sich gezeig wie gebät. Se kumme knapp vör dem ehschte Evangelium, stelle sich öm de Pilaren eröm — dröm heischen se och de „Säulen-Hellige“ —, mustere, wat lans (vorbei) geht, schnäuwen (schnauben, Nase putzen) ens he un do, bubbele (plaudern), maachen 'nen halve Knix, wann et schellt, un vör dem letzten Evangelium laufen se wider erus, als hätten se glöhdige (glühenden) Schwamm em Nacke (S. 17).*

Das zwielichtig-unfromme Bild dieses Dom-Gottesdienstes dürfte dadurch mitbedingt sein, daß die frommeren Kölner dem Dom nicht ohne Reserven gegenüberstanden. Auf das Architekturdenkmal Dom mögen sie stolz sein, für Repräsentationszwecke mag er ihnen recht sein, aber zum Beten gehen sie lieber in eine andere Kirche. So bezeugt es auch eine beiläufige Bemerkung in Kochs Erzählung „Der Rippet vun der Beß“, die nach der Errichtung der Schiffsbrücke zwischen Köln und Deutz (1822) und zur Zeit der Taufe des ersten Kölner Dampfschiffs (1825) spielt. Da heißt es:

*Em Dom, wo de Pilare bahl bis an der Himmel recke (reichen), wo alles wick un groß, un der Huhaltar ganz hinge fähn es, do kütt der Minsch sich vör wie e Kind, dem sih Vatter 'ne große Künning es, dä majestätisch om Thrun sitz; en 'er Kirch wie Albohn (St. Alban) ävver, do kütt der Minsch sich vör wie e Kind, wat sich en singer Mutter ehre Schuuf hurkelt (schmiegt) (S. 199).*

Auch die vierte und letzte von Kochs „Kölsche Scheldereie“, 1887 unter dem Titel „Der kölsche Klüngel“ veröffentlicht, läßt sich für unser Thema auswerten. Sie spielt in den siebziger Jahren, also in der damals jüngsten Vergangenheit. Da heißt es zum Beispiel bei der Schilderung des Glockengeläuts am Pfingstsonntagmorgen: *En all die hell un deefe Tön erenn brummde de schwer Domklock wie 'ne knotterige Bestevader* (ein grummelnder Großvater) (S. 156), und in der „guten Stube“ eines Kölner Lokalpatrioten hängt *en Ohrgehüls*, *wat us dem Holz vum ahle Domkrahne gemaht wor* (S. 140). Es gehört zur bereits apostrophierten Sentimentalität des Kölners, daß der Domkran, der jahrhundertlang ein Wahrzeichen Kölns und ein markanter Punkt des Rheinpanoramas der Stadt gewesen war, nach seinem Abbau am 29. Februar 1868 nicht spurlos verschwinden durfte: Ein Uhrgehäuse aus Domkran-Holz zeigte an, daß eine neue Zeit geschlagen hatte. Gleichzeitig verhandelte die Stadt mit dem preußischen Kriegsministerium über die Niederlegung der mittelalterlichen Stadtmauern als Voraussetzung für eine Stadterweiterung, die auch wirtschaftlichen Aufschwung bringen sollte. Ein knappes Jahr nach den Festlichkeiten von 1880, am 11. Juni 1881, wurde in der Höhe von St. Gereon die erste Bresche in den als Zwangsjacke empfundenen Mauernkranz gesprengt.

Aber auch das Domfestjahr 1880, das Wilhelm Koch, der 1891 als erst Sechsvierzigjähriger starb, erzählerisch nicht mehr „einholte“, hat seinen Platz in der Kölner Mundartliteratur, und zwar in dem ersten und bisher einzigen kölschen Roman. Sein Autor wurde

als Wilhelm Schneider (später verband er sein Pseudonym Clauß mit diesem bürgerlichen Namen) 1862 in der Großen Witschgasse geboren, besuchte die Pfarrschulen von St. Pantaleon und St. Mauritius, dann das alte Karmelitergymnasium, das schon gut preußisch Friedrich-Wilhelm-Gymnasium hieß, studierte in Heidelberg und Straßburg, promovierte 1888 über Properz, verbrachte, nachdem er kurz danach sein Staatsexamen abgelegt hatte, das Kandidatenjahr am „Armen Heinrich“, dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in der Heinrichstraße, und unterrichtete dann siebzehn Jahre in Kerpen und weitere sieben in Eupen, bis er Ostern 1913 als Oberlehrer am Realgymnasium in Lindenthal nach Köln zurückkehren konnte. Er starb 1949 in Junkersdorf.

Wilhelm Schneider-Clauß wählt für seinen Roman „Alaaf Kölle!“, in dem er erfundene Handlung mit Ereignissen der Stadtgeschichte verbindet, als Zeitrahmen die über fünfeinhalb Jahre von Gründonnerstag 1880 bis Weihnachten 1885. Die Erstausgabe erschien 1908 in drei Teilen innerhalb einer auf zehn Bändchen berechneten Werkausgabe. Weitere Auflagen folgten, die mutmaßlich letzte von 1925 umfaßte das siebte bis neunte Tausend. Im Todesjahr des Autors kam in Essen ein Neudruck heraus, zu dem er selbst noch ein paar Textbesserungen beigezeichnet haben muß. Seit 1980 liegt ein verbesserter Nachdruck vor.

Auf den roten Faden der Geschichte von Krise und Neubeginn der Kölner Patrizier-Familie von Mender reiht Schneider-Clauß tausend Details aus dem Köln der Gründerzeit, wie er sie selbst noch erlebt haben muß. Da bittet *en ärm Frau, ob där ehrem Gesech de Nut Gottes e langk Leed geschrevven hatt*, beim *Ärmevatter* um *e Brudschingche*, und der kirchliche Wohltätigkeitsverein kümmert sich um die Opfer der Rheinüberschwemmung, da fährt man zum Zoologischen Garten mit der Pferdebahn, und *en der Spillmüllegäß* steht eine neue *Bleche Botz* (Frauengefängnis), da spricht man *Kölsch met Berliner Striefe* und erzählt *Judenwitze* mit einem Schuß Antisemitismus, da stehen *Zentrumsleute* und *Liberale wie Katz un Hungk gägen enein*, man feiert *Weißes Sonntag* auf Christi *Himmelfahrt*, malt die *Freimaurer* als *Teufel* an die Wand und wehrt sich gegen die *Einführung der Arbeitsruhe* am *Sonntagvormittag*, da *singen die Mäde beim Spölen et Leed vum Heidegrab*, die „Lese“ veranstaltet ihren *Maskenball* im *Gürzenich*, und *Wilcke und Mosler, Hoster und Hönig* sind die großen Namen *em Fastelovend*, da kommt das *Telephon* auf und die *Diskussion* um die beste Lage für den *Hauptbahnhof*, da haben zumindest die *Jüngeren* ihren *Frieden* mit den *Preußen* geschlossen, freuen sich über das schon sprichwörtlich gewordene *Kaiserwedder* und empfangen den *Held vun Königsgrätz un Sedan* mit *Ehrenjungfern* und *brausendem Hurra*.

In diesem kölschen Roman haben die *Domtermine* des Jahres 1880 das ihnen gebührende Gewicht.

Am 14. August wurde, bis auf den offiziellen Schlußstein, der für das Kaiserfest im Oktober zurückgehalten werden mußte, der letzte Stein in den Südturm eingesetzt, nachdem der Nordturm schon am 23. Juli als fertig gelten durfte. Schneider-Clauß hat dieses Ereignis ganz aus der Perspektive der kleinen Leute geschildert:

*Ich han et gesinn, ich han et gesinn, ich han et ze eez gesinn! schreiten et Queddsche-Nett (die Pflaumen-Annette) vum Aldemaat un sprung hinger ehrem Appelkrom (Obst-Verkaufsstand) ob, dat et Kürvge met Pergamotte ömschlog un üvver de Äd tirvelte, „ich han et ze eez gesinn: Do kütt de Fahn erus! Der Dom eß fädig!“ — „Wahrhaftig!“ säht et Böttgasser Drück (die Gertrud aus der Weißbüttengasse), dat nevenan singe Stand un jetz grad si Zehnöhrche (Zwischenmahlzeit um zehn Uhr) zweschen hatt. „Daß wohr, do kütt de Fahn!“ Un schupp, schott et der Kaffemutt ob de Stroß un woosch sich met der Mau (Ärmel) üvver der Mungk, dä noch deck voll Botteramme (Butterbrot) wor. — „Sag, Tring“, schreiten et der linken Nohbersch zo un schleckten der letzte Bessen erav, „paß jet ob; ich gonn met däm Schmal ens ävens noh der ‚Rav‘ (Gasthaus zum Raben), do müsse mer eine drob lötsche (genüßlich trinken): komm, Nett!“ — Ärm en Ärm mascheeten die zwei Appeltiffe (Obstverkäuferinnen), wie e Graubrut un ene Platz nevvenein, ob et Weetshus an. Ävver om Maat wod et mubil, alles zeigten un weiß (wies), alles blevv stonn, un vun der Rothus-Sick komen se erüvver gelaufe, vum Trottoir, us de Hüser; de Pädsbahn heelt, de Fiakere fohre Schrett. Alles lote (schaute) noh de Domtön, wo huh zwei Fahne erus kome, schwatz un wieß ob dem eine, schwatz-wieß-rut ob dem andere, un ‚Protectori‘ kunnt mer en große Buchstabe drob lese. — „Der Dom eß fädig!“ gingk et vun Mungk ze Mungk, „de letzte Krützblom sitz faß!“ — Junge leefen üvver de Stroß un reefen et vun Hus zo Hus, un zwei ahl Ühmcher (Greise), die ald en Zicklang meddsen om Aldemaat gestande un durch der Brell gelot un geüug hatte, gove sich de Hand. „Do sin de Fahne — sibbe Minute vör Zehn“, säht der eine un dät de decke Or en de Täsch. „No ha’mer et doch noch erläw, Chreß“, antwooten der andere un rechte singem Fründ e Schnüffge (Prise Schnupftabak), ävver en decke Tron feel im üvver de Backen en de Dos. „Et schad nix“, säht hä, un de Stemm schlog em öm, „der Tuback muß vun Zick zo Zick ens naaß gemaht wäde. Krig (nimm) der noch ein, Chreß, der Dom eß fädig!“ — Un bovven huh, 500 Foß üvver der Äd kloppten nem brave Mann et Hätz en der Bosch (Brust). Öm de Krützblom eröm zwesche Geröß un Gebälks stund der Dombaumeister Voigtel met singe Lück, un mänchem Boleer (Polier), dä en Wind un Wedder hee bove gemeißelt hatt un gehämmert, wod et weich ze Mot*

un heiß en de Auge. Endlich wor et fädig, wo vill hundert Johr dran hatte geschaff un geplant. Wat der Baumeister Gerhard vun Riehl hatt agefange, hüek stund et kumplett (S. 83 f.).

Die Schilderung des Dombaufestes vom 15. und 16. Oktober 1880 wird von Schneider-Clauß durch eine besondere Einleitung ausgezeichnet und hervorgehoben:

*Ne Minsch, dä hundert Johr alt weed, hät vill erlöv, un wann hä kein dauv Noß ov Mötzöllig (Trübsalbläser) eß, dann weiß hä och jet ze verzälle. Ävver jeder, dä en Zicklang ob däm Knubbel Leim (Klumpen Lehm), dä Äd heisch, erömgekraibelt eß durch Weich un Hatt, Deck un Dönn, Freud un Leid, — vill för ze verzälle, — dä hät doch immer einen Dag, wovun hä am leevste bubbelt, an dä hä am mietste denk, dä im immer us dem Hätze ob de Leppe kütt, wann et eine su räch voll eß un et andere üvverschüümb. — Un wann uns ahl god Stadt Kölle ens an et Verzälle köm — su ob nem rhingsche Kaffeeklatsch met de Schwestere un Neechte, met Kovvelenz un Mainz, Bonn un Düsseldorf, ov met de ahl Hansatante Lübeck, Hamburg un Breme — un et heesch dann: „No, Tant Colonia, wie hät et deer dann en de letzte hundert Johr gegange? Wat häß de erlöv? Häß de och vill Freud gehatt?“ — Dann wöd de decke, löstige Madam met ehrem staate (stattlichen) neue Paradekleid us der Firma Strübben un Kompanie (gemeint ist die unter Stadtbaumeister Stübben errichtete Neustadt um die Ringstraßen) ehr Taß dersetze, sich en ehre fresch obgepolsterte Sessel räch breit un bequäm posteere un anfang: „Am 15. Oktober 1880.“ — Jo, am 15. Oktober 1880 hatt Kölle singen Dag, der schönste un großaatigste, dä et en de letzte hundert Johr, jo villeex en singem lange steinere Levve gesinn hät: Et Dombaueß! Et Dombaueß eß för Köllen et selve, wat för e Mäde der eezte Butz (Kuß), för Ihlück de Huhzick, för ne Zaldat der eezte Orde, un för der Moses Hirsch der Barungstitel eß. — Wie höpp dem Kölschen et Hätz, wie leuchten im de Auge, wie weed sing Zung mubil, wann hä ob der 15. un 16. Oktober em Johr 1880 ze spreche kütt, un ich mööch welle, ich wöör Mööler un Musiker, Deechter un Rädner, alles zesamme, för winnigstens met mingem Verzäll nit gar esu ürg de Geis ze leide (bankrott zu gehen) un met der Pulezei Moleste ze krige (Schwierigkeiten zu bekommen), wel ich jet dunn well, wat ne vernünftige Minsch nit soll un darf, vun jet ze verzälle, wat nit ze verzällen eß, wel et zo groß, zo mächtig, zo schön wor: Ein einzig groß, allmächtig: Alaaf Kölle! (S. 109 f.).*

Aus den seitenlangen Schilderungen wähle ich zwei Ausschnitte

aus der Beschreibung des historischen Festzugs vom 16. Oktober, den Schneider-Clauß dadurch in sein Romangeschehen einbaut, daß er zwei seiner Figuren, Gustav van Mender und Kathrinchen Nettesheim, in die Gustav noch etwas unglücklich verliebt ist, in der Gruppe der Cleingedank an ihm teilnehmen läßt.

*Trumpetter zo Päd en Grön un Wieß retten dem Stadtherold vörob, hinger däm de Bannerdräger vun Rich un Stadt. Dann mascheeten de Stadtknächten ob met Schelder un Späre vör Bürgemeister, Rööt un Schöffe en Sammetröck met Hermlinbesatz. Dann kome kölsche Patrizzier met Frauen un Kinder; se gingken dem Dreikünigeschrein us dem Dom vörob, dä aach Goldschmiedseselle droge. No wider e Musikkorps en altdütscher Trach. Un no komen de Dombaugründer, met Wilhelm vun Holland un dem Kardinal Capocci — der Äzbischoff Kunrad vun Hochstade. „Der Fritz Hönig!“ heesch et ob der Tribün. Ävver dä et nit woß, dä glov dat nit. Dä löstige kölsche Stropp — nä, esu e Geseech kunnt dä nit maache! Un doch wor hä et. En Scharlach un Gold gekleidt, ävver och en Schwät un Helm un Röstung, wor hä nen Bischoff us der god ahl Zick — us einem Goß, en Bild för en Denkmol, wie kein Kunkerenz (Wettbewerb, Ausschreibung) et beibrängk (S. 122 f.).*

Und nach den Kölner Geschlechtern, einem Kampfwagen als Symbol der Schlacht von Worringen 1288, einem Kaufmannswagen als Symbol des Kölner Handels mit seinem Kampf um freie Straßen gegen Zölle und Raubrittertum, kommt „der Dom an si Räch“:

*Chorjunge en gestriefte Triko-Anzög met Flögelärmele sun-gen ehr Leed, un der Bischoff Heinrich von Virneburg em golde Helm om gepanzerte Päd kom met de Herzög vun Jülich un Cleve, de Grafe vun Holland un Mörs un dennen ehr Dame, un wider kölsche Geschlechter: Alles zo Päd, alles en Sammet un Seid, Selver un Gold, alles großaatig, prachvoll! Et woren de Stefter vum Domchor, dat om Wage inne nohgefahre wod. Un dann komen de Zünfte, all noh der Reih, all kostümeet noh der Traach, wie se fröhter gewäß wor. Dat gov jet ze laache; dann die Lück woren äch, besondersch de Bräuer, ävver och de Metzger un Bäcker, de Schohmächer un Schniedere. Un en große Zick gingk do elans: Kölsch Handwerk hatt immer ne golde Boddem un ene große Name em dütsche Land. Noh de Gilde komen noch ens Handwerker, ävver die Nohle (Nadeln), met dennen die peckte, wore ne Foß ov sechsehn (rund sechzehn Fuß) lang: Landsknächte, en de kölsche Färve Rud un Wieß gekleid, Kreegshandwerker, iewig ob Walz un immer en Arbeit, wo et Geld un Blot gov, drogen ehr Rieselanz ob der Scholder, un domet wor de ahl Zick eröm, schön un anmödige em Bild, besonders en*

*disem hee, ävver ähnz — voll Gold un Prach, ävver och voll Iser. — Der Brandenburger Adler, dä för Dütschland, för Köllen un der Dom en neu Zick erobreef, winkte ob ner huhe stolze Fahn: Reuter us dem große Korfööscher singer Armeere retten elans, un Trumpetter en derselve Uniform bleesen im vörob; an der Spetz als Paukeschläger ne Mohr, ne Ries' vun nem Käl, ne Ries' vun nem Päd. Un no kom de Fahn vum Dombauverein, ob drei Stange gedrage. Brav Lück gingken derneven un derhinger, dennen die Ehr hüek walzokom: De Werklück us der Dombauhütt. Un dann kome knapp hinger ein ob zwei Wage: Der Dom vun söns un der Dom vun hüek. Der eezte zwor bloß per Diputation: Der ahle Domkrahne, dä vill hät arbeide, ävver vill, vill mi hüt feere müsse, bal 400 Jahr lang, dä — e richtig Frogezeichen ob de god ahl Zick — als Mößiggänger fuler un fuler wod, zoletz noch ze ful för ene gode Wetz — ävver dann der Dom vun hüek, schmüggig (schmuck) un stolz vum Fundament bes an de Feesch (den First), vum Portal bes zor Krützblom, fädig un blank wie us dem Ei geschellt (geschält). Kei Wunder: Germania heelt Hand un Kranz üvver in. En Bild vun deefem Senn, ne Wage vun mächtiger Prach: Hä lote wick üvver de Tribün erus . . . (S. 124 ff.).*

Es scheint einiges dafür zu sprechen, daß Schneider-Clauß die Einzelheiten dieser Schilderung den Aquarellen von Tony Avenarius entnommen hat, der die Gruppen des Festzuges detailliert im Bild festgehalten hatte. Zwar kann Schneider-Clauß das Domfest als Achtzehnjähriger miterlebt haben, aber es ist doch unwahrscheinlich, daß er seine Erinnerungen an den Festzug noch nach rund fünfundsiebzig Jahren derart genau zu reproduzieren vermochte. Die dreißig Avenarius-Aquarelle dagegen waren schon bald nach ihrer Fertigstellung als farbige Lithographien in Mappen verbreitet worden und so allgemein zugänglich.

In den Mittelpunkt des schriftstellerischen Interesses von Schneider-Clauß rückte ab etwa 1910 das Volksschauspiel. Von 1912 bis 1919 gab er sieben Texte im Selbstverlag heraus. Im Sommer 1912 wurden die ersten von ihnen in den Spielplan des Kölner Schauspielhauses aufgenommen. In den zwanziger Jahren baute Schneider-Clauß dann ein Volksschauspielerensemble aus Laiendarstellern auf, das seine Stücke mit großem Erfolg aufführte.

Das dritte Stück in dieser Siebener-Reihe, 1913 gedruckt, ist „Unger der Krützblom“. Es spielt unter Kupferschlägern und Steinmetzen in den Tagen vor dem Dombauvollendungsfest im Oktober 1880 und hat seinen Höhepunkt, in dem alle familiären und charakterlichen Verwicklungen kulminieren, am Festtag selbst. Der Text enthält ein paar interessante Realitätspartikel, etwa den Streit darum, ob den Arbeitern der Dombauhütte für die zwei Feiertage

Lohn ausbezahlen sei, auch die zwiespältigen Gefühle der Steinmetzen, die über Jahre und Jahrzehnte am Dom gearbeitet haben und nun mit seiner Fertigstellung ihre Arbeitsplätze verlieren, schließlich die Nachricht von einer Spende des Kaisers für die Dombauhütte in Höhe von 10.000 Mark, verbunden mit einem Festessen im Victoriasaal.

Herausgreifen will ich die beiden Erzählungen der Dombausage, jener Sage von Teufelspakt und Teufelswette des ersten Dombau-meisters, die das fromme Schaudern vor dem gewaltigen und selbst im kirchenfrohen Köln schwindelerregenden Plan, die Tatsache des Stockens und des schließlich Jahrhunderte währenden Ruhens der Bautätigkeit, vielleicht auch die Dämonenfratzen der Wasserspeier ätiologisch zusammenfaßt:

*Der Meister Girad vun Riehl, dat wor der eezten Dombau-meister, nen düchtige Mann, ävver och stolz un engebildet. Wie dä no eines goden Dags — su geht et Verzälliche — am Domkrahne stund un sing Lück an de Arbeit drevv, do kom ene Minsch erobgeklomme met nem nitsche (heimtückischen) Geseech, en nem förrude Wammes, me'm schwatzen Hot un ner rud Hahnefedder drob. Hä hinkten en beßgen un säht, hä wör och ne Werkmeister, — us Welschland, un wal grad esu gescheidt wie der Girad vun Riehl och. Do laachten dä un meint: „Och wal ald esu ne Füscher un Lappöhrches-Künzler (Flickwerk-Künstler), wie se de Landstroß avsocke (ablaufen), alles wesse welle un nix künne!“ — „Dat kôm ob e Prubeeren an“, säht dä Ruden (der Rote) un gringte nitsch, — „wat gilt de Wetschaff, dann lägen ich Üch ne Kanal — en Baach ganz unger der Äd — vun Treer bes noh Kölle noch ehter, als wie Ehr hee der Dom fädig hat?“ Meister Girad laachte: „Dat soll e Woot sin! Un woröm wedde mer?“ — „Öm ding Siel! — wann ich als Ent durch dä Kanal do unger ankumme, eh dat dobovve om Ton de letzte Krützblom steiht!“ — Dem Meister wod et schwöl en der Bosch. Ävver hä hat A gesaht — no wor hä ze stolz, si Woot ze fresse (zurückzunehmen). Ohne me'm Aug ze quinke (zwinkern), hovv hä de Hand — un schlog en. Un futsch (verschwunden) wor dä Rude wie fottgeblose. — Zick där Stund leet Meister Girad der Kopp hange, de Arbeit wod im lästig, et Levve leid. Dat merkte sing Frau un frogten un frogte. Eez woll hä met der Sprooch nit erus; ävver wie die sich dranheelt, do laht hä klein bei un verzallt, wat passeet wor. „Ävver“ säht hä am Engk, „krige soll hä mich doch nit; dann, — en Baach vun Treer bes heeher unger der Äd, — dat eß nit mügelich, wann hä nit winnigstens alle Veedelstunds e Luffloch liet. Un do denk keiner dran, och der Düfel nit.“ — Et doten (dauerte) un dote. Opeimol drevv sich en der Nohberschaff vum Meister Girad singem Hus ob der Marzellestroß ne finge fremden Här eröm, spikeleeten*

öm Dörpel (Schwelle) un Finsterlade, fing met der Meistersch ne Klaf (Schwatz) un Fründschaff an un eines goden Dags, wie de Luffrein wor, do frogten hä sei, wat dem Meister doch fählen dü, dat hä ald immer su bedröv erömging. Die got Frau — wie Frauen esu sin — verzällt (erzählte) däm fingen Här ehr Leid wägen der Wettschaff, — och dat Meddel met dä Lufflöcher. Kaum wor ehr dat erusgeflutsch, do wor et ehr leid, ävver och dü Fremde futsch wie fottgeblose. E gemein Laache klung durch et Hus, un et stunk wie Pech un Schwäfel. — Nit lang, do stund Meister Girad wider am Krahne bovven am Domton un loten üvver de Stadt noh der Eifel. Do hot hä ob eimol unger am Dom jet schnäddere un platsche. En Ent! En Ent! Un unger — Wasser! Do woß der Meister, wiewill et geschlagen hat. Hä schmeß Winkel un Senkblei derr (hin) un sprung vum Ton erunder. Ne schwatze, wöste Puddel met glöndige Auge sprung im noh: Dat wor der Düfel; dä holtt sich de Siel (S. 15 f.).

Das ist die Fassung, die man, wie es heißt, den Kindern erzählt, und auch die harmlosen Gemüter mögen sich mit ihr zufriedengeben. Die Schwermütigen und Schwerblütigen aber meinen es besser zu wissen: Hier hat nicht der Teufel, wie auch andernorts, den Kirchbau zu stören und zu hindern gesucht, nein, bei diesem Plan hatte er von Anfang an die Hand im Spiel. Nicht ein Baumeister war stolz und hoffärtig und gefährdete so das Gelingen, sondern der Plan selbst war Hybris und Teufelswerk. So lautet die zweite Fassung:

Wie der Bischoff (. . .) Kunrad vun Hochstade (. . .) der Dombaue wollt (. . .), do leet hä sich ne junge Meister kumme (. . .), dä ald vill fing Baute gemacht hatt, un säht im, hä sollt im enen Dombaue, dä üvver all andere Domen erüvverging. Dat wor däm junge Meister räch; ävver wie hä sich och be-daach un zeichente un üvverlaht, — hä kunnt der Plan nit zerräch krige, su wie hä in han wollt, un wie e sin mot, för dat hä dem Bischoff och gefeel. Hä planten un plante, ävver hä kom nit ob Wäg (zurecht), un wie endlich der Bischoff un de Domhäre anfinge, in ze extere (ärgerlich drängen) un ze uze (verspotten), — do wod hä schwärmödig un leef eröm wie halv verdötsch (närrisch). — Do, eines Ovends, wie hä su zweschen Dag un Dunkel lans der Rhing op der Franketon anging, do begähnten im en isgroh, mager Männche. Dat fing su vun glichevills (beiläufig) ne Verzäll an, un, ovschüns der Meister ürg kot angebungen un mungsig (mundfaul, mürrisch) wor, — dä isgrohe blevv nevven im un et dote nit lang, do fing dä och vum Dombau an. Dobei molten hä me'm Spazeerstock em Sand eröm, un, eh mer't daach, stund (. . .) der ganze Grundreß gemolt do. Der jungen Baumeister woß nit, wat e sinn soll. Ävver domet strech der Fremde me'm

Stock üvver de Moor vum Franketon, un rupp, — stund en glöhnige Funken un Flamme et Bild vum fädigen Dom drob. — Der Baumeister schreite hellob, flog obhü (zurück) un woß nit mih, wie hä an däm Ovend heim wor kumme. Ävver, wat hä gesinn hatt, em Ofersand un ob der Stadtmoor, — ob et Papeer kräg (bekam) hä et nit. Hä kunnt sich quäle, wie e woll: Et gingk nit en enein, et paßte nit zesamme. Un wider wor hä em Unglök, noch deefer wie fröhter. Dag för Dag, subal de Sonn niderging, leef hä lans der Rhing un sok noh däm ahle isgrohe Männche. Hä sohch sich de Auge dernoh us, hä woll im beede, wat e han woll, — nohm hä sich vör, — Geld, Gold — alles, — si Levve, — sing Siel! — Kaum hatt hä dat gedaach, — do stund dä Isgrohe wider vör im, en der Hand en große Roll. Die feel userein (auseinander): Fing gekritzelt stund drob der Domplan! (. . .) Wie glöhnig För fohlt dä sich an, wie der Meister'n en de Häng heelt. Ävver wie dä'n sohch, do wor et gedonn. Hä reß sich et Wammes vören ob, för sich met där glöhnige Fedder, die der Düfel im rechte (reichte), nen Bloisdropfen hee unger dem Hätzen herr ze holle, — der Verdrag zo ungerschrieve. Domet ävver och sprung der Düfel obsick (zur Seite), schreiten un heelt sich de Auge zo: Am Baumeister singem Hals hing e klein selver Kruzefixge, wat däm si Mutter, eh se sturv, im ömgehangen hatt: en Partikel vum hellige Krütz wor dodren. Der Düfel wor bedroge, ävver hä verwünschten der Dom un sing Baumeistere. (. . .) Un doröm litt Goddes Flooch ob im un wä an im arbeit, — wie om Ton vun Babylon! Doröm kennt och kei Minsch der Name vun däm, dä en gebaut hät. Loß se schrievun un sage, wat se welle, — der Girad vun Riehl wor — der Düfel! (S. 19 ff.).

Motive dieser Dombausage bilden auch Grundlage und Anlaß für zwei weitere dramatische Gestaltungen. Die eine stammt von Jakob Werner (1898–1962), der von seiner Tätigkeit als Schriftsetzer zu der des Schriftleiters und dann des Schriftstellers gefunden hat. In seinem Stück „Der Dombaumeister“, das im Zusammenhang mit dem Domjubiläum von 1948 geschrieben wurde, tritt der Teufel als weitgereister Baumeister Dankwart in die Dienste Gerhards, veranlaßt einen unzufriedenen Steinmetzgesellen, gegen den Meister die Wette um den unterirdischen Kanal aus Trier zu halten, und stürzt am Ende beide vom Turm in die Tiefe, wird aber, als er sich der Seelen bemächtigen will, vom frommen Domherrn Heinrich als dienende Teufelsfratze an den Turm gebannt. Jakob Werners eigene, wenn auch naheliegende ernste Zutat ist der Kampf Meister Gerhards gegen seine Vermessenheit: Er ist dem Dom verfallen, sieht in ihm von Tag zu Tag und von Stein zu Stein mehr sein eigenes Werk, ein Denkmal seiner Kunst, nicht mehr eine Kirche zu Gottes



Ehre, und gefährdet so, indem er der Versuchung der Überhebung, der Teufelssünde der superbia unterliegt, sein Seelenheil in einer Weise, für die die Teufelswette schließlich nur noch der zufällige Ausdruck ist.

Hier zu erwähnen ist auch ein Domstück für die Kölner Puppenspiele, geschrieben unter dem Titel „Meister Nikola“ von Wilhelm Reinartz, über dessen Biographie so gut wie nichts bekannt ist. Es löst sich am weitesten von der Dombausage, was schon dadurch offenkundig wird, daß es auf 1280 unter Erzbischof Siegfried von Westerburg, eine Generation nach Meister Gerhard, datiert ist. Wie jedes Stück für das Kölner Stockpuppenspiel muß es bestimmte Figurenkonstellationen ermöglichen. Hier ist Hänneshen, der traditionelle Puppenspielheld, Junggesell beim Domsteinmetzmeister Nikola (der Dombaumeister selbst bleibt ohne Namen), und Bärbelchen, Hänneshens immer wieder neue Partnerin, ist Nikolas Tochter; auch der gutmütige Tünnes, der nicht nein sagen kann, vor allem wenn es um Alkohol geht, ist mit im Spiel. Die Verwicklungen beginnen, als Meister Nikola einen spanischen Meistergesellen mit dem vielsagenden Namen Rodrigo Inferno einstellt, der seine erstaunliche Begabung allerdings nur an den Teufelsfratzen der Wasserspeier, nicht dagegen an den Kreuzblumen zu zeigen vermag. Schließlich stürzt der Teil des Chores ein, an dem er mitgearbeitet hat. In der hochnotpeinlichen Gerichtsverhandlung aber wird Nikola freigesprochen, weil Hänneshen, der längst Böses gewittert hatte, als Zeuge den Teufel beim Namen nennt, worauf dieser höhnlachend erscheint, die Verantwortung höchstselbst übernimmt und im übrigen prophezeit, nie werde sich der Dom mit seinen Türmen im Rhein spiegeln. Meister Nikola setzt sich zur Ruhe, und Hänneshen wird sein Nachfolger. Das heißt nach den dramaturgischen Regeln des Puppenspiels: Wir heißen euch hoffen.

Nur kurz erwähne ich die kölsche Gattung des „Verzällchens“, meist autobiographische, immer anekdotische Kurzerzählungen. Für sie gibt es unter dem Titel „Dom blieb Dom“ ein hübsches, hier einschlägiges Beispiel von dem promovierten Juristen und Redereikaufmann Heinz Weber (geb. 1909). Ich zitiere den Anfang:

*Wie mer noch klein wore, hät uns Mutter uns mänch Stöckelche vum Dom verzallt: Dat et Ovends spät Lück köme, die klein Babaditzcher (Säuglinge), die se nit han wollte, em Dom en de Bänk läge däte. Un dat et Naaks große un graveerliche (schwere) Hung durch d'r Dom sträufe däte, för de Enbrecher, die d'r Dreikünningeschring räubere wollte, tirekt mang an de Botz ze krige ov (oder) en et Bein ze bieße. Un do ha'mer als Puute (kleine Kinder) immer Angs gehat, die Hung däte die Babaditzcher opfresse. — Och hät uns Mutter uns off dat Spillche vum Dombaumeister Gerhard met dem Düvel verzallt. Dat mer dä Baach, dä d'r Düvel vun Treer noh*

*Kölle hät laufe loße, ruusche höre künnt, wa'mer em Dom de Ohre op d'r Fößboddem läge däte. Wie mer dat ens usprobeere wollte, kom d'r Schweizer un hät uns met däm lange Knöppel erusgefäg (S. 96).*

Es gibt auch kölsche Lyrik. Am problematischsten ist sie dort, wo sie hymnisch sein will, wie bei Goswin Peter Gath (1898—1959):

#### Em kölschen Dom

*Als wör ne Wald zo Stein gewode  
Un stündt su do zick Iwigkeit,  
Vun Goddes Odem stell durchflosse  
Un hellgem Leech, dren usgegosse,  
Ömgitt hä uns, Gott selvs geweiht.*

*Mer meint, et wör en eige Ruusche  
En im, nen hööschen Himmelssang;  
Als däte vun bovven huh herr dringe  
Nen Engelschor, en sillig Singe,  
Un och nen änzten Harfeklang.*

*Un dann, derwiel mer luusch un luustert  
Un loht zor Deck, die fän do schwäv,  
Su wie e Walddaach, deech geschlosse,  
Vun Zwig un Blädderwerk durchsprosse,  
Spöht mer en sich sien Hätz, dat bäv.*

*Un wog sich kaum noch ens zo röhre,  
Föhlt nor sien Siel, die bedden deit  
Un die, wie deef vun Gott getroffe,  
Voll Ehrfurch un och voll vun Hoffe  
En singem Odem stell vergeit.*

(Schluß folgt)



Der Platz-Jabbeck grüßt einsam vom Rathausturm

## Stichwort „Kölle kenne künne“

### Fünfundzwanzigste Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

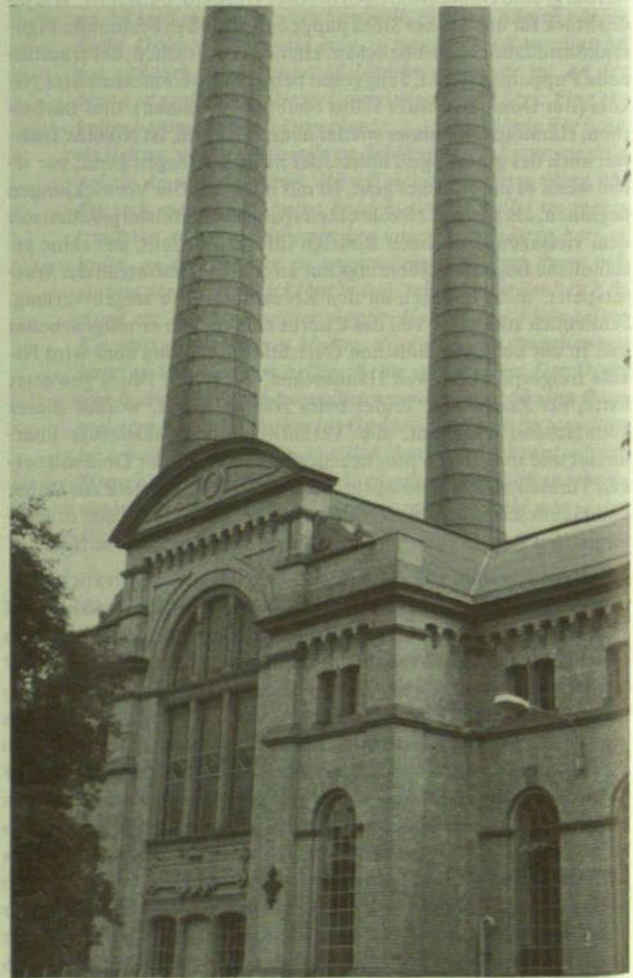
Unsere Silber-Jubiläums-Frage lautet: Wo in Köln findet man das hier abgebildete Kunstwerk?



Kein Hinweis wird gegeben, keine Suchhilfe geleistet, keine Eselsbrücke gebaut. Aber dafür gibt es diesmal drei „silberne“ Gewinne: erstens die Schallplattenkassette mit den „Kölschen Evergreens“ 1–10 der Kreissparkasse Köln aus den Jahren 1975–1984; zweitens die bisher erschienenen vier Bände der kölschen „Feschers“-Geschichte von B. Gravelott („De kölsche Feschers Famillich“, „De Feschers em hellige Kölle“, „De Feschers us der Follerstroß“ und „Dä Feschers Bâtes“); drittens die großformatige Mappe „Rof en uns Zick“ mit zwölf Sonetten von Heribert Klar auf die zwölf romanischen Kirchen Kölns in der graphischen Gestaltung von Karl-Heinz Nagelschmidt. Die Antwort ist bis zum 31. Dezember 1986 (Poststempel entscheidet) — bitte auf einer Postkarte! — zu senden an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64,

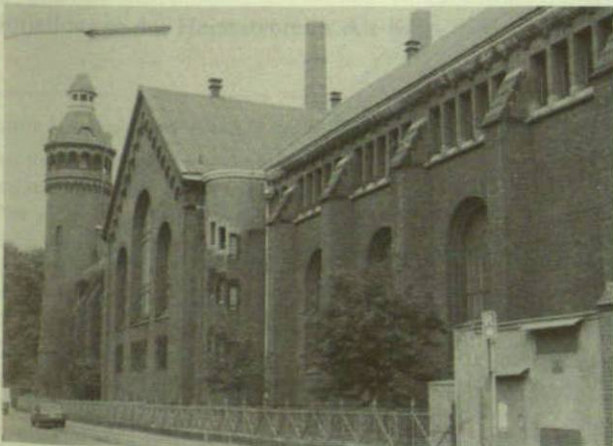
5000 Köln 21. Die genannten Gewinne werden unter den Einsendern mit ganz richtiger Antwort ausgelost. Und richtig professionell setze ich hinzu: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen; nicht teilnahmeberechtigt sind Mitglieder des Vorstands und ihre Angehörigen.

Respekt vor Maria Beschow, Charlotte Fleschmann, Hans Heinen, Otti Heppner, Paul Heppner, Werner Ketges, Karl Molis, Leni Pape, Wilhelm Reiferscheid, Anneliese Schaub und Wilhelm Weisweiler! Sie wußten oder fanden die Lösung für die Aufgabe aus



Unter dem großen Bogenfenster steht die griechische Inschrift

Heft 62. Wer hätte gedacht, daß in Köln an einem öffentlichen Gebäude eine Inschrift in griechischer Sprache mit griechischen Buchstaben geschrieben steht? „kineitai kai rhei ta panta“ — das ist ein Spruch des frühen griechischen Denkers Heraklit, der um 500 vor Christi Geburt lebte. Die Übersetzung „Alles bewegt sich und strömt“ (meist sagt man: „Alles fließt“) sollte darauf hindeuten, daß es um Wasser und elektrischen Strom geht. Die Inschrift befindet sich an der Zugweg-Fassade des vorzüglichen gründerzeitlichen Gebäudekomplexes aus den Jahren 1883–1909, der zwischen Rolandstraße, Zugweg, Bonner Wall und Ohmstraße liegt, ein Wasserpumpenwerk mit dem vor einiger Zeit wegen seiner großartigen Akustik weithin bekannt gewordenen unterirdischen Wasserbehälter sowie ein Elektrizitätswerk umfaßt und in der Südstadt



Blick vom Bonner Wall auf das Werk am Zugweg

abgekürzt als Wasserwerk Severin bezeichnet wird. Unser Mitglied Hans Heinen weiß genau, daß sich dort heute die Speicher- und Druckerhöhungsanlage für die Wasserversorgung Kölns befindet. Die Inschrift ist, da die Fassade, an der sie angebracht ist, schrägwinklig zum Zugweg verläuft, nicht leicht zu sehen (und nicht leicht zu fotografieren); man muß, gegenüber dem Gebäude der Katholischen Grundschule Zugweg, durch die Stäbe des Gittertores hindurchschauen. Im Herbst sieht man mehr.

Die Gewinner wurden in der Vorstandssitzung am 4. November ausgelost. Das Glück war diesmal Anneliese Schaub (Gutschein des Restaurants „Alt-Köln“), Otti Heppner (Lis Böhle, „Kölle, ming Welt“) und Hans Heinen („Römisch-Germanisches Museum Köln“ aus der Reihe „museum“) hold. Aber ich hoffe, daß es auch den anderen Spaß gemacht hat. HAH

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e. V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Neue Weyerstraße 1–3, 5000 Köln 1 · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit, 64, 5000 Köln 21 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 36 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

**Bildnachweis und Hinweise der Redaktion:**

S. 2: Rheinisches Bildarchiv; S. 7: Hildegard Weber; S. 19: „Odysseus“; S. 25: Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 26 links: Christoph Preuß; S. 26 rechts und S. 27: HAH.

Druckauflage: 1900. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**SÜNNER**  
Kölsch



**SÜNNER**  
KORN

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünnner, Köln

# Aus Freude an Kultur, Kunst und Brauchtum.

Johann Wolfgang von Goethe ist ein Beispiel. Er war Mitbegründer einer Sparkasse. Die Förderung der Kunst und Kultur »vor Ort« wird von der Kreissparkasse Köln aus Tradition auch dann betrieben, wenn große Namen nicht beteiligt sind. Kunst, Brauchtum und Sport sind nur drei der wichtigen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, die Engagement brauchen. Und das macht sich die Kreissparkasse Köln als öffentlich-rechtliches Kreditinstitut zur ständigen Aufgabe. Man könnte es auch als Verpflichtung gegenüber dem Bürger bezeichnen. Aber im Sinne von Johann Wolfgang von Goethe nennen wir es lieber ein Anliegen aus Freude am öffentlichen und kulturellen Leben unserer Gesellschaft.



Kreissparkasse Köln

1.3.88